

DAS PRINZIP MARIA

IM DIALOG MIT P. WILHELM KLEIN SJ*

(Giuseppe Trentin)

Einführung

Ich lernte Pater Klein kennen, den Philosophen, Theologen und geistlichen Führer, während der Jahre meines Studiums der Moraltheologie in der rheinischen Stadt Bonn, zu jener Zeit Hauptstadt des noch geteilten Deutschland. Dorthin kehrte ich oft und gern vor allem während der Sommerzeit zurück, um mich fortzubilden und den Freund und Kollegen Franz Böckle wieder zu treffen, der Professor der Moraltheologie an der Bonner Universität war. Darüber hinaus wollte ich mich auch ausruhen und das Panorama seltener Schönheit genießen, das sanft von den Ufern des Rheins bis hinauf zum „Siebengebirge“ ansteigt, den sieben Hügeln, die den Hintergrund für die malerischen Dörfchen bilden, die sich an die Ufer des Rheins schmiegen, Deutschlands hehren und erhabenen Fluss.

Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, an meine erste Begegnung mit Pater Klein im Herbst des Jahres 1967. Er empfing mich sehr freundlich und lud mich ohne Umschweife in sein kleines Zimmer im ersten Stock des Paulushauses ein, der Jesuitenresidenz, wo er damals Rektor war. Er erkundigte sich nach meiner Herkunft und dem Motiv meines Aufenthalts in Bonn. Ich erklärte ihm, dass ich Priester des Bistums Padua sei und mich in Bonn mit Erlaubnis des Bischofs und auf Empfehlung von Pater Bernhard Häring befände, der mich für ein Doktorat bei seinem Freund und Kollegen Franz Böckle vorgeschlagen habe.

„Was für ein Thema hast du für dein Doktorat gewählt?“, fragte mich Pater Klein sofort. „Ich bin dabei, den Begriff der Agape im Denken des lutherischen Theologen Anders Nygren zu studieren“, antwortete ich. Und er darauf sogleich: „Das ist wahrhaftig ein schönes Thema, du hast gut gewählt. Doch vergiss nicht – und diese Worte blieben mir in meinem Gedächtnis eingemeißelt –, dass man die Agape nicht studiert, man lebt sie, man praktiziert sie.“ „Habe ich etwa das Thema verfehlt?“, fragte ich ziemlich beunruhigt und doch auch ein wenig neugierig gemacht. „Nein, das Thema ist interessant, fundamental, aber was du da studierst, ist eigentlich nicht die Agape, sondern deine Erfahrung der Agape, im Gegenteil, genauer gesagt, die Geschichte und die Bedeutung eines Wortes griechischer Herkunft, das im Christentum besondere Relevanz gewonnen hat und noch immer im Zentrum der christlichen Botschaft steht.“

-
- W. Klein (1889-1996) ist eine einzigartige Gestalt eines Theologen und geistlichen Lehrers. Josef Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI, sagte einmal über ihn: „Er ist der Sokrates von heute“. Und Karl Rahner erklärte einmal: „Wilhelm Klein ist vermutlich der bedeutendste katholische Theologe des 20. Jahrhunderts.“ Niemand kennt ihn jedoch, insoweit er seine Manuskripte niemals publiziert hat. Für weitere Informationen cf. G. Trentin, *In Principio. „Il mistero di Maria“ nei manoscritti di Wilhelm Klein*, Edizioni Messaggero, Padova 2005. (Publikation in deutscher Übersetzung: G. Trentin, *IM ANFANG Das „Mariengeheimnis“ in den Handschriften von Wilhelm Klein*, Echter Verlag 2007).

Von jenem Tag an und über circa 30 Jahre hin wurde über nichts anderes in unseren Kolloquien gesprochen. Sie begannen fast immer an den Eingangsstufen des Paulushauses, unserm Treffpunkt, um Pater Klein dann auf seinem täglichen Nachmittagsspaziergang zu begleiten, der sich ungefähr eine Stunde am linken Rheinufer hinzog mit einer kurzen Rast auf einer Parkbank unter den Bäumen des Hofgartens. Das ist der große Park vor dem Hauptgebäude der Universität, auf deren Fassade das goldfarbene Bildnis einer kleinen Madonna eingefasst war. Er machte mich bereits auf unserm ersten Rundgang auf sie aufmerksam. „Es ist die Königin des Friedens“, erklärte er mir, „Figur und Symbol der reinen Schöpfung und ohne Makel, die in sich den SCHÖPFER aufnimmt und ihm seine Menschheit schenkt. Dann fügte er auf Italienisch hinzu: „Vergine madre, umile e alta più che creatura, termine fisso d’eterno consiglio.“ Eine Huldigung – dachte ich – an unsern großen Poeten Dante, aber vielleicht auch eine Art, einen verwirrten Studenten, der gerade erst aus Italien angekommen war, sich richtig wohl fühlen zu lassen. Erst viel später habe ich entdeckt und begriffen, was die Gestalt Mariens in seiner Interpretation mit der Agape zu tun hatte, dem Thema meines Doktorates.

Geistliche Übungen. Punkte

*„Il suffit, pour la Verité, d’apparaître une seule fois, dans un seul esprit, pour que rien ne puisse, jamais plus, l’empêcher de tout envahir et de tout enflammer”
(Pierre Teilhard de Chardin).*

Zum Johannesevangelium

(Sommer 1970)

Eine Treppendrehung - und schon bin ich im ersten Stock des Paulushauses, wo Pater Klein mich begrüßt und mich einlädt, in sein kleines Zimmer zu kommen. Gleich erklärt er mir: „Diesen geistlichen Exerzitienkurs halten wir meditierend und sprechen über das Thema deines Doktorats. Ich werde dir die Meditationspunkte nennen, werde aber nicht dein Lehrer sein. Wer unser Lehrmeister sein wird, ist der Autor des vierten Evangeliums. Nein, genauer gesagt, nicht einmal er. Unser Lehrmeister wird der Heilige Geist sein, der Johannes inspiriert hat und jetzt auch uns inspiriert und alles, was in der Welt Odem und Leben hat.“

„Wir werden nicht, das ist klar, das ganze Evangelium kommentieren, denn das ist nicht Ziel der geistlichen Übungen. Unser Anliegen ist, sich von ihm inspirieren zu lassen, vor allem aber das Unterscheidungsvermögen zu üben, in der Mühe zu lernen, den Willen Gottes zu erkennen, das, was Gott von uns will. Wir werden das im Licht Jesu Christi tun, dem WORT, dem Verbum incarnatum, als ebenso Motivierte von demselben GEIST, der sich auch das ausgedacht und gelenkt hat. Es ist derselbe GEIST, dem man, wie du weißt, in der Trinitätstheologie die Liebesbeziehung zwischen VATER und SOHN zuerkennt, nämlich das, was wir schließlich meinen, wenn wir über Agape reden. Du wirst hier ein Thema der christlichen Tradition wiedererkennen, aber auch das der ignatianischen Spiritualität, jener „liebvollen Indifferenz“, über die man in der Meditation *Ad amorem* am Ende des Buches über die Exerzitien spricht. Es handelt sich nicht darum, das muss klar sein, zu lernen, gleichgültig, apathisch, unsensibel zu sein. Das sind wir schon von uns aus und brauchen keine Lektionen.

Die Aufgabe besteht darin, zu lernen in der „In-differenz“ zu leben und zu bleiben, unsere Differenzen zu erkennen und sie nicht zu verbergen, die Differenz zwischen

uns und Gott, zwischen uns und den andern, zwischen uns und der Welt, in der wir leben. Darin liegt die Bedeutung dessen, was gemeint ist, wenn wir über Agape sprechen.“

Anders Nygren misst diesem Terminus in Wahrheit eine noch präzisere Bedeutung zu. In seiner Interpretation ist die AGAPE die Liebe, welche aus der Höhe herabsteigt, von Gott, nicht jene, die von unten, vom Menschen her, aufsteigt. Man mag sie auch „Eros“ nennen wie in der griechischen Tradition oder „Caritas“ in der lateinischen. Nach Nygren kontaminieren beide Begriffe die biblische Idee von Agape. Persönlich bin ich zu der Meinung gelangt, dass im Christentum so viele Weisen existieren, die Agape zu leben und zu interpretieren, wie es christliche Konfessionen gibt. Was halten Sie davon?

Ich denke, dass du Recht hast, und das nicht nur bezüglich der christlichen Konfessionen, sondern auch hinsichtlich der nichtchristlichen Religionen. Und das auch in Bezug auf alle sogenannten weltlichen, nicht-religiösen Traditionen und Kulturen. Wichtig dabei ist, auf der prinzipiellen Linie niemals das Wort mit seiner Bedeutung zu verwechseln. Die Wörter sind verschieden, die Bedeutung ist dieselbe. Von daher die vielen Wörter, die vielen verschiedenen Sprachen, deren wir uns bedienen: von jener katholischen zu jener orthodoxen, zur protestantischen, aber auch zur hebräischen, muslimischen, buddhistischen, theistischen, atheistischen, etc. Alle Weisen oder historischen Formen, „weltliche“, die Agape zu leben und zu interpretieren, gehören zur Geschichte, zur Welt, in der wir leben. Diese ist nach dem Autor des vierten Evangeliums nicht die Welt der Agape, nicht der Gemeinschaft, sondern der Spaltung, der Diaspora, der Zerstreuung; wir würden sie die Welt der Unterschiede nennen, der Historie, ihres kontinuierlichen Fließens, wo alles in Bewegung ist, sich ändert und relativ ist.

Auch die christliche Religion, das Christentum?

Aber gewiss doch, was nicht bedeutet, dass sie nicht wichtig wäre. Es bedeutet nur, dass auch das Christentum sich wandelt, eine historische Form ist, eine relative, die Agape zu leben, wovon es viele gibt. Denk mal, wie viele nichtchristliche Personen sich lieben, sich gern haben, einander Gutes tun. Es ist nicht nötig, Christ zu sein, auch nicht Jude, Muslim, Buddhist, Humanist, Theist, Atheist, Agnostiker, etc., um sich zu mögen, einander gut zu sein, um, wie wir sagen, in der Agape zu leben, was für uns Gott ist, der seine Liebe ins Herz aller Menschen ausgießt, auch ins Herz der Nicht-Glaubenden, Ehrlich gesagt gefällt mir dieser Ausdruck nicht besonders, ich würde lieber von Nicht-Christen sprechen.

Nach Karl Rahner handelt es sich um „anonyme Christen“.

Karl Rahner möchte die Universalität der Erlösung hervorheben, die in Christus verkündet und verwirklicht ist. Persönlich würde ich besser unterscheiden zwischen Universalität der Erlösung und Universalisierung einer bestimmten, kulturell geprägten Art über Erlösung zu reden. Wenn man nicht auf die gleiche Weise von „anonymen Muslimen, von „anonymen Buddhisten“, u.s.w., reden könnte, kommt man nicht viel voran. Man riskiert, die Erlösung exklusiv, nicht inklusiv zu deuten.

Karl Rahner würde also darüber auf exklusive Weise sprechen?

Nicht unbedingt. Er nutzt diesen Ausdruck „anonyme Christen“ eigentlich, um Exklusivität zu vermeiden und die Universalität der Erlösung zu betonen.

Ich würde jedoch, wie gesagt, zwischen Glauben und christlicher Religion unterscheiden: Glauben geschieht im Innern, die christliche Religion ist etwas Äußeres, ist historischer Ausdruck des Glaubens. Diese beiden Aspekte verlaufen offensichtlich nicht getrennt, sondern unterschieden.

Haben Sie eine eigene Formel, um das zu sagen?

Ich würde nicht von „anonymen Christen“ sprechen, sondern von „anonymen Glaubenden“. Es gibt „Glaubende“, die sich sozusagen einen Namen geben, sich wiedererkennen in einer partikulären Religion, einer Konfession, einer Kirche, und Glaubende, die sich umgekehrt nicht in einer partikulären Religion, einer Konfession, in einer Kirche wiedererkennen. Deswegen aber kann man nicht behaupten, sie seien keine Glaubenden.

Sie sind es, die sich so definieren ...

Das ist wahr, weil sie von derselben Voraussetzung ausgehend Glauben und Religion identifizieren. Wenn du mit ihnen redest, wirst du entdecken, dass sie glauben, hoffen, lieben, gernhaben, Gutes tun. Offensichtlich nicht alle, nicht immer. Aber das gilt auch für die Christen. Was ich sagen möchte, ist, dass wir keinerlei Kriterien haben, um Glaubende und Nicht-Glaubende gegeneinander abzugrenzen. Im eucharistischen Kanon IV lädt uns die Liturgie ein, Gott für die Verstorbenen zu bitten und für jene, „deren Glauben Du allein kennst“. Wer kann denn sagen, ob einer glaubend ist oder weniger? Allein Gott, der die Herzen durchforscht. Das, was wir sehen, ist die Zugehörigkeit, sind die verschiedenen historischen Weisen, den Glauben auszudrücken, dieser oder jener Religion, Konfession, Kirche anzugehören oder nicht.

Alles wird verständlich ...

Genau, suchen wir uns also zu verständigen und zwar ausgehend von der Bibel. Wie definiert Paulus den Glauben? Er definiert ihn mit Bezug auf die Caritas: „fides quae per caritatem operatur“, der Glaube ist über die Liebe tätig. Was heißt das? Es bedeutet zweierlei: dass der Glaube nicht die Liebe ist; aber auch, dass die Liebe das Kriterium des wahren Glaubens ist. Ob man dann von Caritas, von Liebe, von Agape, etc. spricht oder andere Termini wie Güte, Barmherzigkeit, Mitleid, Vergebung, Respekt für andere, Würde, Gerechtigkeit, Frieden, Gewaltlosigkeit, etc. gebraucht, ist sekundär, ist keine Frage von Worten. Die Worte dienen, gewiss, doch sind sie nicht die Agape. Das ist der Punkt.

Wenn ich richtig verstanden habe, sagt uns Paulus, dass der wahrhaft Glaubende ein Liebender ist ...

Genau das. Paulus war Saulus, bevor er von der Liebe Jesu Christi hingerissen wurde und zum Paulus wurde. Wir sagen, dass er konvertiert sei.

Er hat sein Leben verändert, sogar seine Identität ...

In der Tat zu konvertieren bedeutet nicht, wenigstens nicht primär, von einer Religion zur anderen zu wechseln. Es bedeutet vielmehr, sein Leben zu ändern, seine Sichtweise, sein Urteil, seine Handlungsweise, sich mit andern in Verbindung zu setzen. In der christlichen Ausdrucksweise bedeutet es, vom Stand der Sünde in den Stand der Gnade zu wechseln. Heute würde man sagen: von den Worten zu den Tatsachen überzugehen. Das eine ist, über die Liebe zu reden, das andere ist Lieben.

Doch Paulus beschränkt sich nicht aufs Lieben, er spricht auch über die Liebe.

Es genügt, seinen berühmten Hymnus auf die Caritas, die Liebe zu lesen.

Sie aber sagen, es reiche nicht zu sprechen ...

Sprechen, Schreiben ist wichtig, doch genügt es nicht. Paulus hat den berühmten Hymnus auf die Liebe auf Griechisch geschrieben, hätte ihn aber auch auf Hebräisch schreiben können, denn im Grunde war er ein Hebräer. Warum hat er es nicht getan? Die Antwort ist sehr einfach: Wenn wir sprechen oder schreiben, können wir nicht von einer Sprache absehen, von einer Kultur, einer Denkweise, einer Ausdrucksweise, die spezifisch ist. Die Sprache der Christen, die Kultur, ihre Denkweise wie ihre Ausdrucksweise sind grundsätzlich biblisch, hängen von der Bibel ab, von ihrer Kultur, ihren Geschichten, ihren Bildern und von ihrer Literatur. Wehe dem, der den Glauben mit der Sprache verwechselt, mit der Kultur, mit der Denkweise. Es ist die Bibel selbst, die uns vor diesem Risiko warnt. Abraham – schreibt Paulus – ist der Vater aller Glaubenden. Doch besaß Abraham sicher nicht die Bibel, er drückte sich nicht so aus wie wir uns heute ausdrücken. Dies zum Unterschied gesagt, der zwischen Glauben und Sprechen, zwischen Glauben und dem Glaubensausdruck besteht. Als Christen drücken wir unsern Glauben über eine Sprache aus, eine spezifische Kultur, die fundamental die Sprache, die Kultur der Bibel ist. Doch ich wiederhole: es ist nicht die Sprache, nicht die Kultur, nicht die Bibel, die uns rettet. Es ist der Glaube, jener Glaube, der gemäß Paulus in der Caritas lebt und wirkt.

Die Bibel nützt also nicht?

Doch, sie dient zu etwas. In meinen Reflexionen, in meinen Meditationen und meinen Dialogen tue ich nichts anderes als die Bibel kommentieren. Die Bibel dient, aber sie wird nicht absolutiert, denn nur Gott ist absolut. Im Gegenteil, streng gesprochen ist selbst Gott nicht absolut im etymologischen Sinn des Terminus, nicht „los-gelöst“, getrennt von uns. Der Gott, an den wir glauben, ist Immanuel, der Gott mit uns, der Gott in uns. Er ist kein Seiendes, das auf eigene Rechnung lebt und uns von oben beobachtet, aus der Ferne. Wie du siehst, befinden wir uns immer in Schwierigkeit, sobald wir über Gott reden: wir sagen eine Sache, vergessen davon viele andere. Wenn wir von Transzendenz sprechen, vergessen wir die Immanenz, und umgekehrt. Schwierig, wenn nicht gar unmöglich, über Gott adäquat zu sprechen.

Andererseits muss man doch über ihn sprechen...

Ich weiß nicht, ob man das wirklich muss. Sicher wäre es nicht schlecht, über Gott zu reden, wenigstens ab und zu, wenn wir es auf eine angemessenere Weise täten, indem wir nicht nur auf Vergangenes Bezug nehmen, sondern auch auf Gegenwärtiges und Zukünftiges, nicht allein auf die Höhe, sondern auch auf die Breite, auf die Tiefe.

Wie zum Beispiel?

Zum Beispiel indem wir sagen, dass Gott so erschaffen hat, aber fortgesetzt erschafft, sich inkarniert hat, aber sich weiterhin inkarniert, erlöst hat, aber kontinuierlich erlöst.

Stattdessen reden wir dauernd über Vergangenes ...

Es kehrt das Problem der Sprache zurück, ein sehr aktuelles Problem. Man spricht nicht viel über das Sprechen in der Theologie. Tatsächlich kann man die eine oder andere Sache, wenn man über Gott spricht, sagen und auch noch eine, wie es im übrigen die Bibel macht. Die übrigen – und darin besteht ihr Charme – keine abstrakten Worte verwendet, sondern Fakten erzählt, Geschichten, Ereignisse des Lebens. In der Theologie, und das zu Recht, nutzt man eine eher technische Sprache, und das ist gar nicht schlecht. Das, was zählt, ist verstehen und verstehen lassen.

Das geschieht zum Beispiel, wenn wir sagen, Gott sei transzendent; es ist wichtig zu verstehen und verstehen zu lassen, was wir sagen wollen, und das heißt, insoweit er Gott ist, er sich nicht mit den Menschen identifiziert und, insoweit er Schöpfer ist, nicht identisch mit der Schöpfung ist. Wenn wir jedoch umgekehrt sagen, dass er immanent ist - wir sind übrigens nicht sehr gewohnt, diesen Terminus auf Gott zu beziehen – ist es wichtig, zu begreifen und begreifen zu lassen, dass selbst im Unterschied Gott in uns ist und in uns bleibt, von den Menschen nicht getrennt ist, nicht von seinen Geschöpfen, in welchen er lebt und durch die er sich enthüllt, sozusagen den Schleier abnimmt, sich aber sofort wieder verhüllt, sich den Schleier überzieht, um doch wieder zurückzukehren, um sich zu enthüllen, sich wieder zu verhüllen, und so immer weiter in der Geschichte.

I. Der Prolog

Ich nehme an, dass nach ihnen auch der Prolog zum Johannesevangelium von der Agape spricht.

Ja, ganz gewiss, auch dann wenn der Autor jenes Wort nicht benutzt, spricht er darüber mit verschiedenen Worten. Da gibt es ein Wörtchen, eine Präposition, „pros“, „bei“, das auf die Agape anspielt.

„*Pros ton theon*“, bei Gott ...

Vielleicht ist es besser, wenn wir beim ersten Verslein beginnen: „En arché o Logos“, Im Ursprung war das WORT. „En arché“, in principio, ist der Beginn des vierten Evangeliums, doch ist es auch der Beginn der Bibel. „Im Prinzip schuf Gott Himmel und Erde“. Um welches „Prinzip“ handelt es sich?

Mir kommt der Gedanke an den Beginn von allem.

Wenn es so wäre, gäbe es vor der Schöpfung das Nichts und folglich hätte auch Gott nicht existiert. Spricht man vielleicht über Gott, über seine Präexistenz, über das Faktum, dass Gott existent ist vor der Schöpfung? Wenn das zuträfe, machte der Ausdruck „im Prinzip“ nicht viel Sinn: es wäre wie um zu sagen, dass „in Gott“ Gott Himmel und Erde erschuf? Nach meiner Meinung ist das Prinzip, von dem hier die Rede ist, ein geschaffenes Prinzip, ein reines Geschöpf ohne Makel, das die Autoren

des Neuen Testaments mit Maria identifizieren werden, der Frau aus Nazareth, Gestalt und Symbol der Schöpfung. Von ihr spricht auch der Autor des Buches der Weisheit, wo die WEISHEIT von sich selbst sagt: „Ab initio et ante saecula creata sum“, von Anfang an und vor der Zeit bin ich erschaffen worden. Es handelt sich demnach nicht um den „Logos“, nicht um die ungeschaffene Weisheit, sondern um die erschaffene Weisheit, um MARIA. Darüber werden wir jedoch weiter vorne sprechen. In der Zwischenzeit könntest du für dich das Kapitel 8 des zwölften Buches der „Confessiones“ lesen, in dem Augustinus sich genau mit diesem Problem befasst und sich fragt: Was bedeuten diese Worte? Jetzt aber kehren wir zurück zum Gespräch über die Agape.

Wie spricht der Autor des Prologes oder besser: wie spricht er nicht darüber?

Sagen wir, dass er nicht explizit darüber spricht, nicht das Wort Agape einführt, das ist richtig, doch dennoch spricht er darüber. Und er spricht gerade mittels jenes griechischen Teilchens, „pros“, „bei“, auf das wir angespielt haben, das sich aber fast immer unserer Aufmerksamkeit entzieht. Nehmen wir das anfängliche Verslein wieder auf: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott“. Was bedeutet, dass das Wort war – aber viel genauer müsste man doch sagen: war, ist und wird sein „bei Gott“, „Gott zugewandt“? Es bedeutet, dass das VERBUM, das WORT so nah, so intim zu Gott ist, selbst Gott zu sein. Und tatsächlich schließt der Autor: „und das VERBUM war Gott.“

Wie kommt hier die Agape hinein?

Du bist doch Theologe und weißt, dass in der Theologie das Verbum „bei Gott“ ist, „Gott zugewandt“, als gezeugter Sohn, nicht geschaffen, immer in Beziehung zum Vater, sein VERBUM, sein WORT. Und diese Beziehung ist nicht verbal, sondern real, ist eine Liebesbeziehung, eine Beziehung, die in der Trinitätstheologie dem Heiligen Geist zuerkannt wird, der Heilige Geist ist: eine Liebesbeziehung zwischen dem Vater und dem Sohn so intim, so tief, dass sie selbst Person ist wie der Vater und der Sohn. Drei Personen, eine Natur, werden in Folge die Konzilien sagen, die biblische Sprache, so konkret, so lebendig, in die abstraktesten Kategorien der griechischen Sprache übersetzend, die trotzdem wichtig sind, um mit Personen anderer Kulturen zu reden und ihnen den Sinn der christlichen Botschaft mitzuteilen.

Ich habe bislang eine ähnliche Interpretation des ersten Versleins des Prologs noch nicht gelesen...

Fakt ist, dass wir uns an einem solchen Punkt an einem Wort festmachen, um Denken zu identifizieren und die Art es auszudrücken, wofür es jenes gegebene Wort nicht gibt, und wir dann denken, dass man nicht über das spricht, was jenes Wort bedeutet. Vergessen wir nicht, dass ein Wort viele Bedeutungen haben kann. Und umgekehrt ein und dieselbe Bedeutung durch viele Worte ausgedrückt wird. Es ist also wahr, dass im Prolog der Terminus Agape nicht vorkommt. Aber es ist auch wahr, dass er darüber spricht, und das offensichtlich mit andern Worten.

So spricht nach ihnen der ganze Prolog darüber ...

Und nicht nur der Prolog, auch das ganze vierte Evangelium, das Neue Testament, die Bibel. Ich sage noch mehr, nicht nur die Bibel. Denk an die Divina Commedia und an

so viele andere Meisterwerke der Weltliteratur. Es ist auch nicht nötig, dass ein Buch ein Meisterwerk ist, es kann auch ein einfacher „Krimi“ sein, wie wir Deutsche es nennen. Was sind denn schon gewisse Bücher des Alten Testaments, wenn nicht Krimis, Verbrecherromane? Die Geschichte von Judith und Holofernes, von David und Saul, und noch so viele andere Geschichten.

Aber die Bibel ist doch für uns Christen nicht wie die andern Bücher ...

Das ist evident. Und ich würde hinzufügen: nicht nur für uns Christen, sondern für den gesamten Westen. Wenn du gut darüber nachdenkst, die fundamentalen Kategorien der westlichen Kultur - Person, Freiheit, Beziehung, Würde, etc. – stammen aus der biblischen Matrix.

Aber kehren wir zurück zum Prolog ...

Der ist Poesie, ein Hymnus, der von den ersten Christen gesungen wurde und wahrscheinlich um das zweite bis dritte Jahrhundert herum nach Christus kompiliert worden ist. Er ist eine lyrische Beschreibung der Agape, des Geheimnisses der Liebe Gottes, die der Evangelist wieder aufgreift und in weniger lyrischen, aber mehr historischen Termini illustrieren wird, in eher erzählender Form im Verlauf seines Evangeliums, wo man über Jesus und andere Persönlichkeiten spricht, angefangen vom Vorläufer Johannes dem Täufer. Es wird gut sein, diesbezüglich nicht zu vergessen, dass die Autoren der Evangelien, die sogenannten Evangelisten, keine Geschichtsschreiber sind. Sie sind nicht an der Historie dieser Persönlichkeiten interessiert, sondern vielmehr am Kommentieren der Schriften, des Alten Testaments, der Bibel von damals, indem sie zahlreiche falsche Erwartungen und populäre Visionen über den Messias korrigieren. Dieser gehörte zwar gewiss zur Geschichte seines Volkes, war jedoch auch eine symbolische Gestalt, deren Bedeutung über die Historie eines Volkes hinausging. Und tatsächlich sagt der Autor des Prologs über ihn: „Omnia per ipsum facta sunt“, alles ist durch ihn gemacht. Eine Behauptung, die jede Grenze überschreitet und auf das Mysterium der Schöpfung verweist, die Leben ist, Licht ist: In ihm war das Leben und das Leben war das Licht, das jeglichen Menschen dieser Welt erleuchtet.

Von welcher Welt?

Offensichtlich der damals bekannten Welt, die ihr Zentrum im Mittelmeerraum hatte.

Sofort danach heißt es jedoch: und da kam ein Mann von Gott gesandt und sein Name war Johannes.

Hier tritt man in die Geschichte einer besonderen Welt ein, der jüdischen Welt. Der Johannes, von dem man spricht, ist ein Cousin von Jesus. Aber der Evangelist nennt ihn nicht deswegen, sondern um uns sofort zu sagen, dass nicht er das Leben war, das Licht. Er war ein Mensch wie wir, aus dem „Fleisch“ geboren, „aus dem Willen des Fleisches“, im Unterschied zum WORT, von dem der Autor gerade gesprochen hatte. Johannes war nur ein Zeuge des Lebens, des Lichtes. Er gehörte zu seiner Welt wie wir zu unserer gehören. Die dann die Welt ist, von der man im vierten Evangelium spricht, der Welt, die Jesus nicht aufnimmt, die Welt der Juden. Der Terminus Juden im vierten Evangelium hat nicht nur eine beschreibende Bedeutung, eine historische, sondern auch eine wertende und symbolische. Sie ist die Welt derer, die nicht glauben.

Johannes dagegen war ein Glaubender ...

Ja, und vielleicht ist sein Name gerade deswegen in den Prolog eingefügt worden, um die Gegenfigur zum WORT zu bilden und um uns daran zu erinnern, dass das WORT nicht ein Mensch ist wie Johannes, wie Elias oder wie einer der Propheten.

Es ist das Verbum, das Wort Gottes, das sich in der Geschichte inkarniert und uns die Macht gibt, Kinder Gottes zu werden: „Denen, die ihn aufnahmen, hat er die Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden ... die nicht aus dem Blut, weder aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“

Das Zeugnis des Johannes

Ausgehend von Vers 19 beginnt der Autor mit dem Sprechen über Johannes: „Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden von Jerusalem ihm Priester und Leviten schickten ihn zu befragen.“ Die Frage, die sie ihm stellten, war, ob er der Messias wäre, der Gesandte Gottes, der Gesalbte. Johannes antwortet: Nein, ich bin es nicht.

Man lebte in einer Zeit großer Erwartung des Messias...

Ja, aber mehr als anderes eines politischen Messias, eines Führerkopfes, der sein Volk von der Unterdrückung durch die Römer befreit hätte. Der Autor des vierten Evangeliums korrigiert diese populäre, eigentlich politische Vision eines Messias, und tut das, indem er die Gestalt des Johannes, der eine Bußtaufe predigt, eine Bekehrung, der Gestalt der Juden gegenüberstellt, die umgekehrt viele verkörpern, die nur auf sich selbst vertrauen, auf die eigenen Kräfte, wir würden sagen, dass sie nicht Glaubende sind. Und das nicht als Rasse, sondern als Personen, die denken, sich von selbst zu erlösen, überzeugt davon, dass das Heil allein von den Juden kommt: „Salus ex Judeis“ (Joh 4,22). Nein, der Autor des vierten Evangeliums erinnert uns daran, dass die Erlösung allein von Gott kommt und Jesus sein Messias ist.

Das Verbum, das Wort Gottes ...

In der Interpretation des vierten Evangeliums gibt es keine Trennung zwischen dem Verbum, von dem man im Prolog spricht, und Jesus, dem Messias, dem Christus.

War Johannes der Täufer wahrhaft überzeugt, dass Jesus der Messias sei?

Das können wir nicht wissen. Was wir wissen ist, dass er über ihn wie ein historisches Individuum spricht, eine Person, einen Menschen, wie wir es sind. Die Evangelien sind eine in historischer Form formulierte Darstellung der Erlösung, von der die Schriften im allgemeinen sprechen.

Da ist stets das Risiko, die historische Ebene und die Ebene des Glaubens durcheinander zu bringen ...

Und das ist die Gefahr, den Menschen mit Gott zu verwechseln, das menschliche Wort mit dem Wort Gottes. Paulus greift im Römerbrief zurück auf einen sehr starken Ausdruck: „omnis homo mendax“, jeder Mensch ist ein Lügner, schreibt er, den Psalm 116 zitierend. Jetzt werde ich dich ein wenig zum Lachen bringen: Du weißt, dass man

im Deutschen das Wort „Lüge“ benutzt, einen Terminus, der sich vom griechischen „leghein“, was Sprechen bedeutet, ableitet, wie um zu sagen, dass jedes Wort lügnerisch, erlogen ist. Auf diese Weise scherzend muss ich zuweilen sagen, das Theo-logie immer ein wenig Theo-lügia ist.

In welchem Sinn?

Im Sinn, dass das Wort, jedes Wort, jeder Diskurs, jeder Bericht historisch gebunden ist an eine historische Epoche, eine bestimmte Kultur.

Das ist ja nicht schlecht ...

Nein, aber es setzt uns der Gefahr aus zu vergessen, dass das menschliche Wort nicht alles sagen kann. Und nicht alles sagen könnend, wenn es eine Sache sagt, sagt es davon viele andere nicht. Und das ist natürlich nicht schlecht, ist einfach Fakt. Das Übel daran ist, wenn wir uns des Wortes bedienen, um das Falsche zu sagen, wie in der biblischen Erzählung, wo der Teufel durch das Maul einer Schlange spricht – stell dir vor, eine Schlange die spricht! Nun, kaum dass die Schlange das Maul aufmacht, sagt sie: „Ihr dürft von keinem der Bäume im Garten essen.“ Was nicht wahr ist.

Wenn überhaupt Gott je das Gegenteil gesagt hätte: ihr könnt von allen Bäumen essen...

Genau das. Das soll heißen, dass jedes menschliche Wort sowieso in sich etwas Diabolisches hat. Mir kommt dazu eine Anekdote in den Sinn. Die Lüge geht zur Wahrheit und sagt ihr: leih mir eine Maske. Die Wahrheit antwortet, sie habe keine. Dann geht die Lüge zum Betrug und bittet ihn, ihr eine Maske zu leihen: ich brauche selbst eine, erwidert der Betrug. Entmutigt weiß die Lüge nicht, zu wem sie gehen soll, und geht zum Teufel. Gib mir eine Maske, fleht sie ihn an. Wenn nicht, kann ich nicht leben. Und der Teufel erfindet das Wort.

Das ist ziemlich arg, aber erinnert uns an eine Wahrheit ...

Sie erinnert uns daran, dass die Wahrheit immer größer ist als das Wort, das sie ausdrückt oder irgendwie versucht, sie auszudrücken. Die Wahrheit ist kein Besitz, wir tendieren zur Wahrheit, aber besitzen sie nicht.

Trotzdem gelingt es, uns zu verstehen, mitzuteilen ...

Mehr als uns zu verstehen, mitzuteilen, gelingt es uns, miteinander zu sprechen, Worte auszutauschen. Der Mensch ist ein sprechendes Wesen. Wenn er nicht spricht, ist er nicht Mensch, ist er ein Kadaver.

Das stimmt nicht. Der Fötus spricht nicht, ist aber kein Kadaver ...

Es stimmt doch, denn der Fötus hat in sich die Möglichkeit zu sprechen. Und tatsächlich wird er mit der Zeit wachsen, eine Sprache erlernen, wird sprechen. Wenn jemand nicht einmal diese Möglichkeit in sich hätte, wäre er kein menschliches Wesen.

Wir haben sie, deshalb teilen wir uns mit ...

Es bedeutet, dass wir etwas gemeinsam haben, doch das ist nicht das Wort, sondern die Liebe, die Gott in unsere Herzen ausgießt. Ich erzähle dir noch eine Anekdote. Siehst du jene Straße, jene Verkehrsampel dort am Ende vom Hofgarten. Vor einiger Zeit geschah dort in der Nähe ein Verkehrsunfall. Ein chinesischer Migrant, der vor kurzem in Deutschland angekommen war, - das habe ich am Folgetag aus der Zeitung erfahren – ist von einem Auto angefahren worden. Sofort haben etliche Personen angehalten, um ihm Hilfe zu leisten. Jener Chinese konnte kein Wort deutsch, aber antwortete auf die Fragen mit Zeichen seines Kopfes und der Augen. Er verstand nicht, was die Leute sprachen, spürte aber, dass sie ihn mochten, teilte sich mit.

Dank der Agape, sagen Sie ...

Genau, dank der Agape, die Gott kontinuierlich in uns ausgießt, in unsere Herzen, auch in das Herz jenes Chinesen. Es gibt Kommunikation erst, wenn die Worte Agape ausdrücken, Liebe. Wenn wir es schaffen, uns mitzuteilen, geschieht das, weil wir uns im Grunde lieben. Das heißt, auch das Wort kann Ausdruck der Agape, der Liebe sein. Das Verbum, von dem man im Prolog spricht, ist nicht nur Verbum, Logos. Es ist Verbum incarnatum, inkarnierter Logos, Ausdruck von Agape, der Liebe Gottes für alle Menschen, für alle Geschöpfe.

Das schließt nicht aus, dass die Behauptung des Paulus sehr radikal ist ...

Aber wie jede Behauptung in ihrem Kontext gelesen wird, ist Paulus dabei, den Römern die Verheißungen Gottes zu erläutern und sich fragt, ob die Ungläubigkeit der Juden jemals die Verheißungen Gottes annullieren könne. Unmöglich, erwidert Paulus, Gott ist aufrichtig, authentisch, nur der Mensch ist lügnerisch, wie geschrieben steht.

Sie sind ziemlich pessimistisch gegenüber dem Menschen, gegenüber seiner Sprache.

Ich bin kein Pessimist, ich hebe nur den Unterschied hervor, der zwischen dem Menschen und Gott, zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer besteht. Was ich sagen will, ist im Grunde sehr einfach, nämlich dass der Logos nicht die Agape ist, die Agape nicht Logos ist. Eines ist, über die Liebe zu reden, das andere ist zu lieben. Im zweiten Brief an die Korinther schreibt Paulus, er sei ins Paradies entrückt worden und habe „arreta remata“ gehört, unsagbare Worte. Ein Widerspruch in sich, würden wir sagen: wenn sie gesagt worden sind, sind sie nicht unsagbar, wenn sie unsagbar sind, sind sie nicht gesagt worden. Fakt ist, dass wir immer in Widersprüchen leben: einer sagt etwas, der andere widerspricht. Jeder sieht die Dinge von seinem Gesichtspunkt aus, niemand hat das Auge Gottes. Die Scholastiker zum Beispiel definierten das Individuum als etwas oder als jemand, der „indivisum in se et divisum a quocumque alio“ sei, ungeteilt in sich und geteilt von irgendwelchem anderen, ein wenig wie das Atom, das im Altertum als unteilbar galt, vom Griechischen „a-temno“. Heute wissen wir, dass auch das Atom teilbar ist, in sich so viele Partikel enthält. Und wie das Atom, so auch das Individuum, das menschliche Wesen: versuch mal, mit Psychologen, Psychoanalytikern zu reden. Was ich sagen will, ist, dass wir ruhig die Behauptung der antiken Scholastiker umstürzen könnten und das Individuum als etwas oder jemand definieren könnten, der geteilt in sich und ungeteilt von irgendwelchem anderen sei. Wir sind geteilte Individuen, ein wandelnder Widerspruch.

Das Prinzip jeden Widerspruchs ist nach der Bibel der Teufel ...

Das sagt schon das Wort selbst, „dia-bolos, vom griechischen „dia-ballo“, was das teilende, trennende Prinzip bedeutet, Christus hingegen ist „syn-bolos“, Symbol, vom griechischen „synballo“, einigendes, wieder einigendes Prinzip.

Christus hätte demnach einen „symbolischen“ Wert?

„Symbolisch“ im einigenden Sinn. Er ist Realprinzip der Einheit, der Vereinigung. Wenn man sagt, Jesus sei der Christus, der Messias, meint man eigentlich das. „Für wen halten die Leute mich?“, fragt Jesus seine Jünger. Einige antworten: Für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für einen der Propheten. Und Jesus fährt fort: „Aber ihr, für wen haltet ihr mich?“ Petrus antwortet: „Du bist der Christus“.

Und was meinte Petrus, während er diese Worte aussprach?

Das wissen wir nicht, aber es ist auch nicht nötig, es zu wissen. Im zehnten Buch der Confessiones stellt Augustinus sich dieselbe Frage mit Bezug auf Moses, damals als Autor des Pentateuch angesehen; was dachte Moses, als er jene Bücher schrieb, fragt er sich. Und antwortet: Ich weiß es nicht. Wenn er hier wäre, würde ich es ihn fragen. Doch er würde hebräisch sprechen und ich verstehe kein Hebräisch. An dieser Stelle bittet Augustinus Gott, ihn alle jene Wahrheiten, die er wollte, verstehen zu lassen, wie wenn er sie verstünde, als Moses jene Bücher niederschrieb. Paulus sagt im Kapitel 8 des Römerbriefes mehr oder weniger dasselbe: der Geist spricht und betet in uns „in gemitibus inenarrabilibus“, mit unaussprechlichen Seufzern.

Da kehrt das Problem der Sprache wieder ...

Des „*linguaggio*“, wie wir Deutschen es *linguatscho* aussprechen, eure schöne Sprache verhunzend. Es bleibt jedoch wahr, dass unsere „*linguaggio*“ (Sprache) oft ein „*linguaccio*“ („*linguaccia*“) ein Geschwätz (eine böse Zunge) ist, ein Babel an Wörtern, an Diskursen, an Geschichten, aus dem sich herauszuwinden nicht leicht ist.

Ist auch das der Theologie ein Geschwätz?

Ja, auch jenes der Theologie. Zuweilen, wie ich dir sagte, muss ich ein bisschen mit den Worten spielen.

Das ist auch nicht schlecht...

Ja, wir dürfen die Worte nicht gering achten, die Sprache. Alles ist Geschenk Gottes, kommt von Gott, auch der Logos, das Denken, das Wort, die Aktion. Aber wehe, du vergisst, dass der Logos, die Sprache, teilt.

Die Sprache analysiert, sie teilt, aber bildet auch Synthesen.

Synthesen, die auf ihre Weise wiederum der Ausgangspunkt für neue Analysen, neue Teilungen sind.

Aber man darf doch auch über die Agape sprechen...

Und tatsächlich spricht die Bibel unaufhörlich darüber, auch dann, wenn sie dieses Wort nicht gebraucht. So wie die Konzilien darüber sprechen, indem sie ins christliche Vokabular von Mal zu Mal aus Kultur und Zeitgeschichte entnommene Begriffe einführen. Denk an Worte wie Natur, Person, Beziehung, etc. Das Konzil von Chalzedon stellt diesbezüglich eine Regel auf, es sagt uns: wenn man über Jesus Christus spricht, muss man sagen, dass er die menschliche Natur, nicht aber eine menschliche Person angenommen hat. Die Person ist jene des Verbum, des WORTES. Was impliziert, wenn wir bezüglich Christus das Wort Person verwenden, dass man damit nicht ein Wesen, ein menschliches Individuum, wie wir es sind, verstehen darf. Klar ist, wenn man von einem solchen sagte: er ist ein Wesen, ein menschliches Individuum, aber keine Person, würde man überhaupt nichts kapieren.

Wenn er nicht Person ist, ist er auch nicht menschliches Individuum, soweit man Person ist.

Evident ist, dass, insoweit man Person ist, man auch ein Wesen ist, ein menschliches Individuum.

Über Gott sagen wir jedoch, dass er sich zum Menschen gemacht hat...

Da gibt es ein Problem, sogar zwei, wenigstens für euch Italiener. Es ist vor allem ein Problem des Vokabulars: Im Italienischen entbehrt das Wort „uomo“ der Möglichkeit, sowohl männlich wie auch weiblich anzuzeigen. Es sei denn, man gebraucht das Wort „persona“. Wir Deutschen, wenn wir „Mensch“, uomo, sagen, schließen sowohl die einen wie die anderen ein. Doch gibt es noch ein anderes Problem, und das gilt sowohl für uns Deutsche wie auch für euch Italiener, sogar für alle. Wenn wir sagen, dass Gott sich zum Menschen (uomo) gemacht hat, müssen wir aufpassen, mit diesem Wort nicht ein Individuum zu verstehen, ein menschliches Wesen wie wir es sind. Im Prolog ist nicht zufällig die Rede von „Inkarnation“, nicht von „Hominisation“. Das Konzil von Chalzedon bietet uns diesbezüglich eine „regula fidei“, die auch „regula loquendi“ ist. Sie sagt uns im Wesentlichen: wenn ihr über Jesus Christus sprecht, sagt es folgendermaßen: „Jesus Christus hat eine menschliche Natur angenommen, jedoch keine menschliche Individualität.“ Wenn es anders wäre, würde er ein menschliches Individuum sein, wie es jeder von uns ist. Doch wie könnte ein Individuum, ein menschliches Wesen, die Menschheit retten?

Wie würden Sie es sagen?

Ich würde es so sagen: Jesus Christus ist „Gott in Maria“. Der „Schöpfer in der Schöpfung“, denn nur von Maria, einer reinen Kreatur ohne Makel, hat er unsere Menschheit angenommen. In diesem Sinne ist er nicht nur der Mensch aus Nazareth. Gewiss sprechen so die Evangelisten, die übrigens sonst nicht nachlassen zu betonen, dass Jesus nicht ein Mensch wie alle andern Menschen ist. Das ist auch das Motiv, weswegen Jesus nicht den Ausdruck „Messias“ verwendet, der zu sehr kompromittiert im politischen Sinne von den Leuten missverstanden war. Und den Ausdruck „Sohn Gottes“ wendet er auch nicht an, der ist zu allgemein und regelmäßig wiederkehrend in den Schriften, die unterschiedslos von den Israeliten als Söhne Gottes sprachen. Er gebraucht den Ausdruck „Menschensohn“, der auf eine Gestalt zurückverweist, auf eine ziemlich mysteriöse Persönlichkeit, die ihm gestattet, seine Identität zu verdeutlichen, seine Mission, die gewiss nicht den in Mode befindlichen Erwartungen beim Volk entsprach.

In den Evangelien redet man nicht viel über Maria...

Die Zentralgestalt in den Evangelien ist ohne weiteres Jesus. Aber wie kann man über Jesus sprechen, ohne über Maria zu sprechen. Und doch ist es nicht so, dass die Evangelien nicht über sie sprechen, sie sprechen immer, kontinuierlich, wenn auch implizit. Sie nennen sie zwar nicht immer. Doch nehmen sie ihre Relevanz wahr. So sehr ist das der Fall, dass sie Maria in den entscheidenden Momenten seines Lebens an seine Seite stellen. Im Bewusstsein der Kirche notiert man eine Entwicklung, immer mehr ersichtliches und explizites Verständnis für die Gestalt Mariens, die gesehen wird als die Frau von Nazareth, aber vor allem als die reine und makellose Schöpfung, in der das WORT sich inkarniert hat, sich zum Menschen machte, durch Wirkung des Heiligen Geistes. Dies ist im Grunde, wenn wir gut nachdenken, der theologische Sinn der Kindheitsgeschichten, besonders der Erzählung von der Verkündigung des Engels an Maria: „Das aus dir geboren wird, wird das Heilige und Gottes Sohn genannt werden.“

Dies ist vor allem der tiefe Sinn der letzten Glaubenswahrheiten, die von der Kirche definiert wurden. Nicht zufällig sind es Dogmen, Wahrheiten, die auf ein immer klarer werdendes Verständnis der Tatsache verweisen, dass Jesus der Sohn Mariens ist. Man kann nicht über Jesus sprechen, ohne Maria zu erwähnen.

Ich möchte für einen Moment auf das Thema Analogie zurückkommen...

Du meinst eine gewisse Analogie zwischen der Gestalt Christi und der Gestalt Mariens. Wer über die Analogie spricht, nimmt Bezug auf eine Verbindung zwischen verschiedenen Seienden, die letztlich am Sein teilhaben. Insoweit sie in diesem Sinne über Jesus und Maria sprechen, meinen sie die Relation zwischen zwei historischen Figuren, literarisch und theologisch verschiedene, die letztlich eine Beziehung zur Agape teilen, zum Heiligen Geist, wie wir es nennen würden. Jedoch auch hier, selbst in der Unterscheidung der Kulturen und der Sprachen, riskieren wir die Begrenztheiten der Sprache, des Denkens, des Wortes zu vergessen. Die Bibel ist diesbezüglich weitaus klarer: „littera occidit, Spiritus autem vivificat“, es ist der Geist, der den Logos belebt, nicht umgekehrt.

Mir kommt der Geist in den Sinn, der in der Schöpfung weht, im Leben...

Es ist derselbe GEIST, der in Maria weht, Figur der Schöpfung, der Liebesbeziehung, des Lebens, die da ist zwischen Schöpfer und Geschöpf.

Der Logos teilt, trennt, die Agape eint...

Es existiert kein Gott „totaliter alius“ à la Karl Barth, damit wir uns recht verstehen. Wie es ebenso keinen Gott „totaliter homo“ à la Feuerbach gibt. Gott ist anders als der Mensch, aber nicht total anders, insoweit er sich inkarniert, nimmt er unsere Menschheit an. Und ebenso ist er nicht total Mensch, insoweit er sich inkarnierend nicht aufhört Gott, der Schöpfer, zu sein. Das bedeutet, dass der Mensch nicht sich selbst schafft, um so weniger die Welt, die er bewohnt. Es liegt nicht in seiner Macht. Was in seiner Macht liegt, ist das Umgestalten, das Verarbeiten, der Realität Form zu geben, dem, was existiert.

In einem gewissen Sinn neu gestalten.

Kann man so sagen.

Ist es das, was wir meinen, wenn man von Agape spricht?

Ja, auch wenn man nicht vergessen darf, dass die Agape, von der man spricht, die Schöpfung ist, die geschaffene Agape, nicht die ungeschaffene Agape, der Schöpfer.

Sie sprechen immer von Agape, nie vom Bösen...

Dann lasst uns darüber sprechen. Erinnern wir uns vor allem daran, dass das Böse der Versuch ist, die Schöpfung vom Schöpfer zu trennen.

Ein Versuch, der zum Scheitern bestimmt ist, sagen Sie.

Nicht ich sage das, Paulus sagt es: wer wird uns trennen von der Liebe Gottes?

Das Böse existiert also nicht?

Es existiert, wir sehen es doch, wir erfahren es täglich, in uns und außerhalb von uns. Aber es existiert nicht wie die Agape existiert. Darum dreht es sich. Es existiert, falls man so sagen kann, als Nichtexistenz, als Versuch zu vernichten, die Schöpfung auf Nichts zu reduzieren. Unmöglich für eine Kreatur, das Werk des Schöpfers auf Nichts zurückzuführen.

Und in diesem Sinne sprechen Sie vom Versuch und nicht von Versuchung?

Versuchung ist ein Wort, das im christlichen Vokabular eine wertende Bedeutung angenommen hat, eine negative: nicht in Versuchung fallen. Das Wort Versuch hat stattdessen eher beschreibende Bedeutung: es meint versuchen, etwas ausprobieren. Mit andern Worten, die Versuchung bezieht sich auf den Menschen, auf seine Freiheit: man kann der Versuchung widerstehen oder ihr nachgeben. Der Versuch bezieht sich auch immer auf den Menschen, aber hängt nicht immer von ihm ab, von seiner Freiheit, sondern vom Erfolg oder Misserfolg seiner Handlungen.

In der Bibel ist mehr von der Versuchung die Rede ...

Das ist keine Frage von Worten. Man will erklären, dass der Mensch Versuche macht, aber auch versucht ist, sich von Gott zu trennen. Es handelt sich um den Unterschied zwischen persönlicher Sünde und der ursprünglichen Sünde. Die persönliche Sünde nimmt Bezug auf die Freiheit, die ursprüngliche Sünde auf die Begrenzung der Freiheit. Die Konfusion entsteht von der Tatsache her, dass man ein und denselben Terminus, Sünde, benutzt, um zwei verschiedene Dinge zu sagen. Ein Kind, das getauft wird, wird sicher nicht von einer persönlichen Sünde, die es nicht begehen kann, befreit. Es wird befreit von der sogenannten ursprünglichen Sünde, die man heute auf andere Weise und mit andern Worten zu erklären versucht: indem man sie zurückführt auf eine Schwäche, auf eine tiefgehende Fragilität des menschlichen Wesens, etwas, das einer schlechten Wurzel ähnelt, einer vergifteten Quelle, einer verseuchten Atmosphäre, schließlich auf ein tief sitzendes Übel, das mit den eigenen Kräften auszurotten der Mensch nicht in der Lage ist.

Woher kommt dieses Übel?

Offensichtlich vom Menschen, von seiner Freiheit; in diesem Sinne spricht man vom moralisch Bösen, von Schuld, von Sünde. Aber es kommt auch von Gott, und in diesem Sinne spricht man vom nicht-moralischen Übel, das man mit unserem Wesen identifiziert, unserer Beschränktheit, unserer Grenze, dem Fakt, dass wir Geschöpfe und nicht der Schöpfer sind. Ein Übel, das gewiss etwas mit unserer Schuld, unseren Sünden zu tun hat, aber es ist keine Schuld, keine Sünde. Es ist der Schöpfung selbst innewohnend, die als begrenzte einer Schwäche, einer radikalen Fragilität ausgesetzt ist.

Wenn es der Schöpfung innewohnt, dann ist es Gott, der das Böse erschafft...

Gott erschafft nicht das Böse, er erschafft die Möglichkeit des Bösen, eines Bösen, das jedes Geschöpf, auch Maria, in sich trägt und sich historisch, konkret als Freiheit, Gott abzulehnen, aber auch aufzunehmen, gestaltet.

Und daher die Erlösung, die Befreiung vom Bösen...

Genau das, „Ubi abundavit peccatum, superabundavit gratia“, wo die Sünde reichlich war, nahm die Gnade überhand, ein Geschenk, die Vergebung, die Barmherzigkeit Gottes. Mit einem Wort: die Erlösung, die Befreiung vom Bösen.

Und die Agape?

Ja, die Agape als Erlösung, im Herzen der Schöpfung.

Also als neue Schöpfung.

Kann man so sagen. Aber Vorsicht: es ist nicht so, dass erst die Schöpfung kommt, dann die Sünde, und dann nach einer bestimmten Reihe von Jahren die Inkarnation, die Erlösung. So denken und sprechen wir, die wir in Zeit und Raum leben. Und so spricht auch die Bibel. Doch bitte nicht vergessen: Schöpfung, Inkarnation, Erlösung sind dasselbe!

Es ist unmöglich zu sündigen...

Sündigen ist möglich, tatsächlich sündigen wir. Aber was Gott betrifft - da ist die Erlösung, von der man in der Bibel spricht – ist immer der Schuldenerlass fertig, die Barmherzigkeit, die Vergebung. Offensichtlich hängt es von uns ab, von unserer Freiheit, diese Vergebung anzunehmen oder zurückzuweisen..

Eine Freiheit, die gewichtig ist ...

Eine Freiheit, die Verantwortung beinhaltet, Annahme, aber auch Verweigerung. Die Annahme ist das Paradies, die Verweigerung ist die Hölle.

Aber existiert die Hölle?

Sie existiert, weil die Sünde existiert. Und ihrerseits existiert die Sünde, weil die Freiheit existiert. Das Problem der Hölle ist das Problem der Freiheit. Darin liegt der

Sinn unseres Glaubensbekenntnisses, nach dem Jesus Christus, kaum auferstanden, „descendit ad inferos“ , zu den Unteren hinabstieg, in einem gewissen Sinn ging er in die Hölle. Wozu? Früher sagte man: um die zu befreien, welche die Erlösung erwarteten, die Befreiung Israels.

Und heute?

Heute meinen wir die Befreiung aller Menschen. Nach Urs von Balthasar existiert die Hölle, ist aber leer. Eine Weise zu erklären, dass die Erlösung weitergeht und universell ist. Gott kann nicht aufhören, Schöpfer und Erlöser zu sein.

Wie soll man nun über die Hölle sprechen?

Ich würde fragen: wie über das Paradies sprechen? Hölle und Paradies sind zwei Aspekte desselben Problems, des Problems der Freiheit. Die Freiheit zu lieben ist das Paradies, die Freiheit nicht zu lieben ist die Hölle. Die Liebe ist frei oder sie ist nicht Liebe. Paradies und Hölle sind Dimensionen der Existenz, sind keine Zeiten oder Orte.

Ich verstehe das Paradies, etwas weniger, muss ich sagen, die Hölle und vor allem ihre Ewigkeit nicht...

Fakt ist, dass wir in Bildern denken, in Fantasiegebilden, wie man einmal sagte. Und diese Bilder reproduzieren in Zeit und Raum gelebte Erfahrungen. Wehe jedoch, wenn man die Bilder mit der Realität verwechselt. Wer erinnert sich nicht an das biblische Bild vom „ewigen Feuer“, unauslöschlich, das Tag und Nacht brannte – von hier kam die Idee des Ewigen – draußen außerhalb der Mauern Jerusalems, wo der Müll, der Unrat, die Abfälle der Stadt verbrannt wurden?

Das verstehe ich. Nicht verstehe ich, wie es Personen geben kann, die Gott ablehnen, wenn Gott die Liebe ist.

Tatsächlich lieben wir Gott in seinen Geschöpfen, in den Personen, die in den meisten Fällen ein verblasstes, wenn nicht verzerrtes, letztlich immer begrenztes Bild von Gott abgeben. Hier treten in der biblischen Darstellung zwei spezielle Schöpfungen Gottes auf die Bühne: der Teufel und die „Frau“. Den Teufel stellen wir uns als eine geistige Kreatur vor, einen gefallenen Engel, und damit also als einen intelligenten Geist, der weitaus intelligenter als der Mensch ist, und der zu spalten versucht, die Geschöpfe vom Schöpfer zu trennen. Ein Unterfangen, das, wie wir gesagt haben, zum Scheitern verurteilt ist.

Das schließt nicht aus, dass er es versucht...

Genau, und deswegen sprechen wir von Versuchung. Aber in der Bibel ist nicht allein vom Teufel die Rede, man spricht auch von einem anderen Geschöpf, einer „Frau“, deren Geschlecht, deren Nachkommenschaft den Kopf der Schlange, des Teufels, zertreten wird. Dieses Geschöpf wird im Neuen Testament mit Maria, der Mutter Jesu, identifiziert. Im Gegensatz zum „dia-bolos“, dem Prinzip, das spaltet, das trennt, ist sie „syn-bolos“, Prinzip, das eint und vereint hält. Zwei Gestalten also, die sich gegeneinander absetzen: eine sagt Nein zum Schöpfer, die andere sagt Ja; die eine ist hochmütig, akzeptiert die Begrenzung nicht, gibt sich der Illusion hin, wie Gott zu

werden, die andere ist demütig, akzeptiert die eigene Grenze und bereitet sich darauf vor, die Dienerin Gottes zu werden.

Heute spricht man nicht viel über Maria...

Das ist wahr, die Theologen sind da ein wenig in Schwierigkeit. Deswegen sprechen sie auch wenig über sie. Sie wissen nicht, wo sie sie einordnen sollen, wie sie sie interpretieren sollen. Zum Ausgleich spricht das Volk über sie, sie jetzt hier, ein andermal dort ansiedelnd und sie überall erscheinen sieht.

So viele Erscheinungen! Was halten Sie davon?

Nach meinem Dafürhalten drücken sie einen Mangel an theologischer Reflexion aus. Man sieht Maria als Frau von Nazareth, aber bezieht nicht die symbolische Dimension ein, von der man im ersten und im letzten Buch der Bibel spricht, der Genesis und der Apokalypse.

Wo man von der „Frau“ spricht, die gegen die Schlange kämpft, gegen den Drachen...

Genau das. Die „Frau“, von der die Rede ist, ist Mutter Jesu, aber auch Mutter des Verbum incarnatum, des Gottes, der Mensch wird, Gott in Maria.

Das heißt doch, dass man nicht über Jesus Christus sprechen kann, ohne über Maria zu sprechen...

Dies ist der Punkt, ein delikater, theologisch entscheidend. Der heilige Thomas von Aquin geht das Problem in seiner „Summa theologiae“ an und fragt sich, ob Christus Geschöpf sei, eines wie wir. Seine Antwort ist Nein.

Wir jedoch machen weiter wie bisher und stellen ihn uns als Geschöpf vor, als Mensch, als Individuum wie wir...

Wenn dem so wäre, wie könnte ein Mensch die andern Menschen erlösen? Nein, Jesus ist der Christus, ist Gott in Maria, in der Menschheit, in der Schöpfung, wofür Maria deren Figur und Symbol ist. Die „Frau“, von der in der Bibel die Rede ist, sind wir, wir alle, Männer und Frauen. Maria ist Figur und Symbol der Menschheit, der Schöpfung. Wenn wir in Bezug auf Christus uns „Christen“ nennen, könnten wir uns in Bezug auf Maria „Marianen“ nennen.

Die Protestanten würden sich vor dieser Definition entsetzen...

Das wäre aus ihrer Sicht gerechtfertigt, denn sie haben doch die Vorstellung Mariens in der populären Devotion vor Augen, also eine Vorstellung, die theologisch nicht verarbeitet ist, und die viele dazu verleitet, das Geschöpf mit dem Schöpfer zu verwechseln, Maria mit Gott. Das geschieht in der populären Devotion und nicht nur da.

Es ist also nicht leicht, über Maria zu sprechen...

Ja, es ist nicht leicht, und deswegen sprechen nur wenige darüber, vor allem wenige Theologen.

Wie also darüber sprechen?

Ich würde sagen, dass man davon lernen müsste, wie Eltern mit ihren Kindern reden. In der Kirche sind viele noch Kinder, wie Kleinkinder, haben keine adäquaten Worte zur Verfügung, um ihren Glauben auszudrücken. Paulus macht darauf aufmerksam, dass man den Kindern Milch gebe, keine harte Speise. Er empfiehlt deshalb, niemanden herabzusetzen, der noch im Glauben schwach ist. Lies mal das Kapitel 14 des Römerbriefs, wo Paulus die Starken ermahnt, den Schwachen zu helfen, sie zu stützen, „bastazein“, im Wachstum, in der Entwicklung, in der Reifung.

Nach Paulus aber irren die Schwachen ...

Das stimmt, denn er korrigiert sie, hilft ihnen, ermahnt sie sich zu ändern. Im berühmten Disput, ob es erlaubt sei, das den Idolen geweihte Fleisch zu verzehren, das zum Teil auf dem Markt zum Kauf angeboten wurde, erklärt er ihnen, dass jenes Fleisch wie jedes andere sei und man es ruhig kaufen und essen könne, da ja die Idole nicht existierten, nur Bilder seien, die wir uns von Gott machen.

Erläutern, argumentieren, den Glauben zu verstehen helfen, ist wichtig...

Es ist die Aufgabe der Theologie. Man muss das mit Kompetenz tun, aber auch mit Liebe. Wehe, man vergisst dabei, dass das letzte Kriterium des Glaubens nicht der Logos ist, das Wissen. Es ist die Agape, die Liebe, liebe und du wirst wissen. Du wirst wissen, was zu sagen, wann etwas zu sagen und wie.

Nicht immer...

Ich würde sagen immer. Die Liebe ist die notwendige und hinreichende Bedingung, den Modus zu finden, um zu verstehen und verstehen zu lassen, worin der Glaube besteht.

So wird die Funktion der Theologie geringer...

Ihre Funktion wird nicht geringer, sondern nur die einer bestimmten apologetischen Theologie, einer rationalistischen, welche die Überheblichkeit hat zu demonstrieren, dass die wahre Religion allein jene christliche sei, sogar die römisch-katholische, wie wenn die andern alle falsch und lügenhaft seien. Und deshalb daran denken, dass gerade auf der Basis des christlichen Glaubens die wahre Religion jene ist, die zu lieben lehrt. Es ist sehr einfach: Wer liebt, ist ein wahrer Christ, wer nicht liebt, mag er noch so intelligent sein, ist kein wahrer Christ. Oder, wenn man so will, er ist zwar ein Christ, ja, aber nur meldeamtlich, nicht tatsächlich. In diesem Sinn und nur in diesem kann man sagen, das Christentum sei die wahre Religion. Persönlich bin ich zufrieden, Christ zu sein, mir gefällt es, die Bibel zu lesen und zu kommentieren, praktisch mache ich nur das, weil die Bibel eine ganz große Erzählung, eine große Heilsgeschichte, der Liebe zwischen Gott und der Menschheit, ist. Das hatte Jesus erfasst: liebe Gott mit deinem ganzen Herzen und die andern wie dich selbst.

Wenn ich recht verstanden habe, kritisieren sie eine bestimmte Theologie des intellektualistischen Typs, des rationalistischen...

Ja, eine Theologie, die den Glauben auf Wissen reduziert und dann damit endet, sie der Vernunft entgegen zu setzen, die auf ihre Weise sich dann dem Glauben entgegenstellt und auf der einen Seite den Rationalismus hervorruft und den Fideismus auf der andern Seite. Wer so handelt, endet damit, sowohl den Glauben als auch die Vernunft zu verraten.

Glaube und Vernunft siedeln sich auf verschiedenen Ebenen an...

Auf verschiedenen, aber nicht entgegen gesetzten. Sich inkarnierend nimmt Gott unsere Menschlichkeit, die durch Vernunft gemacht ist, aber auch aus Emotionen, Gefühl, Willen und Freiheit, integrierend an.

Doch an die Vernunft appellierend denken viele zu demonstrieren, dass Gott nicht existiert...

Fakt ist, dass im Licht des christlichen Glaubens man sagen kann, dass Gott sowohl existiert, aber auch nicht existiert. „Ex-sistiert“, steht außerhalb von uns, ist transzendent, „ex-sistiert“ nicht, steht nicht außerhalb von uns, ist immanent.

Gott ist transzendent und gleichzeitig immanent.

Im einen wie im andern Fall sehen wir ihn nicht. „Niemand hat jemals Gott gesehen: wahrhaft hat ihn der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, offenbart.“ Und es offenbart, in dem er sich inkarniert. Der wahre Beweis der Existenz Gottes ist die Inkarnation, und demnach noch einmal die Agape, die Liebe, welche darauf einstimmt, mit Liebe und Einsicht zu argumentieren und zu verstehen.

Wie soll man die berühmten Beweise für die Existenz Gottes interpretieren?

Es sind Beweise der Vernunft und können für die Problemstellung nützlich sein, leiden aber an einem gewissen Rationalismus. Wir haben gelernt, dass „ens et verum convertuntur“, dass Sein und das Wahre einander austauschen, ist aber falsch. Das Wahre drückt nur zum Teil das Seiende aus, denn, wie Thomas von Aquin beobachtet, ist jedes Seiende, jedes Ding, jedes Individuum in einem gewissen Sinn unaussprechlich. Ich würde sagen: aussprechlich und gleichzeitig unaussprechlich. Unser Wissen ist immer begrenzt.

Was nicht heißt, dass es falsch ist.

Nein, es bedeutet, die Grenze unseres Wissens anzuerkennen.

Das nicht verabsolutiert wird...

Nein, das wäre der größte Irrtum. Wer verabsolutiert, verwechselt das Teil mit dem Ganzen, das, was historisch, relativ ist mit dem, was transzendent, absolut ist.

Die Häresie ist im Grunde eine Verabsolutierung...

Der Terminus „Häresie“ ist abgeleitet von „airesis“, Auswahl, die Abtrennung impliziert. Wer auswählt, trennt eine Sache von der andern, nimmt eine und lässt die andere. So sind wir gemacht. Unser Denken, unser Sprechen, unser Handeln ist konstitutiv „häretisch“, teilerisch: trennt eine Sache von einer andern, das Subjekt vom Objekt, ein Objekt von anderen Objekten, und trennt weiter.

Wichtig sei, sagen Sie, nicht zu verabsolutieren...

Das ist im Grunde unsere Sünde, uns an die Stelle Gottes zu setzen. „Eritis sicut deus“, ihr werdet sein wie Gott, verspricht die Schlange, der Teufel, unseren Voreltern, sie dazu bringend, die Schöpfung mit dem Schöpfer zu verwechseln, das, was relativ ist mit dem, was absolut ist.

Aber auch Jesus, wenn ich recht erinnere, sagt: „Eritis sicut dei“ ...

Das stimmt. Im Kapitel 10 des Johannesevangeliums klagen die Juden Jesus an, Gott gelästert zu haben. „Du, der du doch Mensch bist, machst dich zu Gott“. Jesus ist gehalten, sich zu verteidigen, und dazu zitiert er einen Psalm: steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: „Ich habe gesagt: ihr seid Götter“?

Die Verteidigung wird ihm nicht viel helfen: er wird angeklagt, Gott gelästert zu haben...

Fakt ist, dass jedes Wort in einem oder in einem anderen Sinn gedeutet werden kann. Unser Sprechen ist immer ambivalent, polyvalent, omnivalent.

Auch das Sprechen der Bibel?

Auch das Sprechen der Bibel.

Auch das des Glaubens?

Auch das des Glaubens.

Auch das der Agape?

Auch das der Agape, jedes Sprechen.

Die Agape ausgenommen.

Ausgenommen die Agape, denn die Agape ist nicht der Logos, das Wort: sie deckt alles zu, glaubt alles, hofft alles, erträgt alles. Um das auszudrücken, haben wir Deutschen ein Wort, sogar ein Zeitwort: „aufheben“, das schwer verständlich ist, aber noch schwieriger zu übersetzen, insoweit es drei Bedeutungen hat: einstellen, bewahren, überschreiten.

Auf die Agape bezogen ist es wie zu verstehen?

Es ist in dem Sinn zu verstehen, dass die Agape den Hass einstellt, die Liebe bewahrt, jede Form von Liebe überschreitet. *Unsere Liebe ist begrenzt, die von Gott ist unbegrenzt.*

Genau das. Gott ist Schöpfer, wir sind Geschöpfe.

Und wenn wir sündigen, erlöst uns Gott, befreit uns von der Sünde.

Er befreit uns von der Sünde, aber nicht von unserer Begrenztheit, von unserer Kreatürlichkeit.

Ist es das, was uns die Bibel sagt?

Nur das, immer das, über Worte, Diskurse, Geschichten, Erzählungen...

Sagen uns auch die Dogmen nur das?

Auch die Dogmen. Kürzlich hat in einem Interview im „Spiegel“ (deutsches Wochenmagazin) Kardinal Danielou die Dogmen den Straßenverkehrszeichen gleichgesetzt. Die Dogmen, so erklärte er, sind wie Verkehrszeichen: sie dienen dazu, die Straße anzuzeigen und wie man sich auf der Straße verhalten soll.

Die Straßenverkehrszeichen ändern sich, die Dogmen nicht...

Es ändert sich aber die Interpretation der Dogmen. Denk mal an das Dogma der Eucharistie, der realen Gegenwart von Jesus inmitten von uns. Im Kapitel 6 des Johannesevangeliums spricht man über Brot, über Fleisch. „Ich bin das Brot des Lebens, – sagt Jesus. Wenn einer von diesem Brot isst, wird er ewig leben und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“. Die Juden kapieren das nicht und in Wahrheit wir auch nicht, wenn der Vater uns nicht zieht, „nisi Pater traxerit“, uns nicht kapieren lässt, dass das Fleisch und das Brot, das wir essen, uns für den Tod nähren. Das Brot und das Fleisch, worüber Jesus spricht, nähren uns für das Leben, ein Leben, das nicht stirbt, das ewig ist „aionos“, das wieder aufgeht wie Morgenröte ohne Untergang.

Es bedeutet, dass die Gebete zu nichts dienlich sind?

Sie dienen, sind nützlich. Das eine sind die Zeichen, die Praxis der Gebete, das andere der Gebetsgeist. Ignatius von Loyola sagt, dass die Praxis des Betens ein wenig wie die Übungen ist, die der Arzt uns vorschreibt, wenn wir sie nötig haben. Wenn jemand hinfällt und sich ein Bein bricht, verordnet er ihm für eine bestimmte Zeit den Gehstock. Aber er verordnet ihm diesen nicht für das gesamte Leben, sondern nur solange wie er ihn nötig hat.

Mich hat man gelehrt, man müsse immer beten.

Das ist unmöglich. Wenn du schläfst, kannst du dann vielleicht beten? Es ist ein Modus etwas zu sagen, das interpretiert wird; es wird nicht auf die Praxis bezogen, sondern auf den Geist des Gebetes.

Was bedeutet „Geist des Gebetes“?

Früher einmal sagte man: sich in die Gegenwart Gottes versetzen. Auch hier, jedoch: vielleicht, dass wir nicht immer in der Gegenwart Gottes sind? Bist du vielleicht nicht

in der Gegenwart Gottes, wenn du in deinem Zimmer studierst? Worte, Worte, nichts als Worte, sagte Shakespeare.

Man kann nicht leben, ohne zu sprechen...

Das stimmt, nur die Toten können nicht sprechen. Wir können sprechen, aber auch im Schweigen verharren. Fakt ist, wie Augustinus sagt, dass „silentium est verbum“, das Schweigen ist Wort. Gewisse Schweigeperioden sprechen mehr aus als Worte. Doch das ist nicht das Problem. Das Problem besteht darin, das unser Sprechen, und noch mehr das Schreiben, Abstraktion ist „abstrahere“, von der Sache eine Bedeutung von vielen, die sie enthält, herausziehen. Die Agape dagegen ist Konkretisierung, „cum-crescere“, zusammen wachsen.

Das soll wohl heißen, dass die Kirche weniger abstrakt sein müsste, viel konkreter...

Ich würde sagen: mehr in Gemeinschaft, viel fähiger, Gemeinschaft zu bilden. Vielleicht ist sie noch zu sehr nach dem Staatsmodell organisiert. Früher einmal sprach man von der Kirche als „societas perfecta inaequalis“, perfekte ungleiche Gesellschaft, das heißt, nicht wie der Staat, sondern mehr als der Staat. Während der Staat, der demokratische wenigstens, die Verhaltensweisen kontrolliert, nicht die Ideen, tendiert die Kirche dagegen, ich spreche hier von der römisch-katholischen, leider dazu, auch die Ideen zu kontrollieren, die Überzeugungen.

In welchem Sinn?

Im Sinn, dass sie noch Probleme mit dem Pluralismus hat, noch viel zu wenig gesprächsbereit ist im Wettstreit zwischen den Ideen, den Meinungen, andern Überzeugungen.

Welche Idee haben Sie von der Kirche?

Meine Idee von der Kirche ist die Agape, verstanden als Gemeinschaft aller Kreaturen. Es gibt noch viel zu viele Spaltungen in der Welt. Die christlichen Kirchen müssten mehr Zeichen der Gemeinschaft sein, und stattdessen sind sie noch geteilt: in die römisch-katholische, die orthodoxe, die protestantische, etc., ein Skandalon, ein Stolperstein für viele. Wir predigen gut, scharren schlecht.

Es ja schon etwas, gut zu predigen...

Fakt ist, dass wir zuweilen nicht nur schlecht scharren, sondern auch schlecht predigen. Wir brauchen ein neues Konzept einer stärker ans Evangelium angeglichenen Kirche.

Das Vatikanische Konzil II unterstützt uns in diesem Sinn.

Es unterstützt uns darin, ein rein juridisches, politisches Konzept der Kirche zu überwinden, einer Kirche als perfekte, hierarchische Gesellschaft.

Die Kirche ist Volk Gottes unterwegs.

Unterwegs in Gesamtheit mit allen Menschen, mit allen Kreaturen. Es gibt eine schöne Definition der Kirche im Catechismus Romanus: „populus fidelis in toto orbe terrarum dispersus“, die Kirche ist das gläubige Volk, zerstreut in allen Teilen der Erde, Ich würde hinzufügen: nicht nur der Erde, sondern der ganzen Schöpfung.

Was bringt da die Schöpfung?

Die Schöpfung ist die wahre Kirche, die universale Kirche, die Gemeinschaft des Schöpfers mit allen seinen Geschöpfen. Der Schöpfer lebt nicht getrennt von den Geschöpfen, er ruft sie beim Namen, ruft sie zusammen, ruft sie auf, in Gemeinschaft mit ihm in der Agape zu leben. Und tatsächlich ist die Kirche, vom Griechischen „ek-klesia“, Berufung, Zusammenrufung, Aufrufung von Gott, der als alles in allen lebt und alle ruft, am selben Leben teilzuhaben.

Heute fordert man mehr Teilhabe, mehr Demokratie auch in der Kirche...

Die Bezeichnung Demokratie gefällt mir nicht besonders, wenn auf die Kirche angewendet: sie verweist zu sehr auf „Kratie“, aufs Herrschen, auf Macht, Die einzige Macht, die ich mir vorstellen kann in Bezug auf die Kirche, ist die der Agape, der Liebe, dessen, was eint, nicht teilt.

Auf den Staat bezogen geht Macht in Ordnung?

Ja, aber die Macht ist dennoch auch für den Staat gefährlich. Nicht zufällig gibt es eine Übereinkunft in den sogenannten modernen, konstitutionellen Demokratien, diese Gefährlichkeit über die Gewaltenteilung zu begrenzen, so dass die eine die andere kontrolliert. Allerdings braucht man die Macht nicht zu dämonisieren: alle haben wir ein wenig Macht, direkt oder indirekt, in der Familie, in der Gesellschaft, im Staat, in der Kirche.

Ich kann mir keine Welt ohne Macht vorstellen...

Die Welt bedeutet Macht. Wer besser als alle die Dynamik der Macht verstanden und analysiert hat ist zweifellos Hegel, ein für das Verständnis der Moderne fundamentaler Autor. Hast du jemals Hegel gelesen?

Nein, von ihm erinnere ich nur das Axiom: alles was real ist, ist rational.

Und umgekehrt, was rational ist, ist real.

Das, was ich außerdem erinnere, ist seine Dialektik...

Seine Methode, sein Verfahrensmodus, seine Art nachzudenken, sich des Dreitakts von These, Antithese, Synthese zu bedienen. Was übrigens nicht neu ist, denn auch Thomas von Aquin verwendet eine ähnliche Methode. Das Neue liegt darin, dass bei Hegel alles in Bewegung ist, wie in der Herrschaft des Logos, der eine Spur seiner Gegenwart in allen Dingen hinterlässt. Ich weiß nicht, ob du den Buchstaben „l“ des Wortes „Realität“ bemerkt hast: es ist die letzte Spur des Logos, der alles und alle durchzieht, sowohl auf der theoretischen wie auch auf der praktischen Ebene. Hegel hat entdeckt, dass die Realität immer in Bewegung ist, Natur ist, die Geschichte wird und auf theoretischer Ebene sich artikuliert in der Triade: Sinn, Verstand,

Vernunft; auf der praktischen Ebene in der Triade: Recht, Moral, Sittlichkeit; auf theoretisch-praktischer Ebene in der Triade: Vernunft, Sittlichkeit, Geist. Die Schwierigkeit besteht darin zu verstehen, was Hegel mit dem „Wort „Geist“ meint. Hast du jemals seine „Phänomenologie des Geistes“ gelesen?

Nein.

Es ist kein leicht zu lesendes Buch, aber wichtig, auch für einen Theologen. In jenem Buch spricht Hegel über den Geist, der die Geschichte bewegt und die Synthese von allem ist, was existiert und sich bewegt.

Was meinte Hegel mit dem Wort „Geist“?

Das weiß ich nicht, man müsste es ihn fragen. Man könnte denken, er meine den Geist des Bösen, biblisch den Teufel, welcher der Geist der Trennung ist, oder biblisch Maria, den Geist der Gemeinschaft. Hegel, vergessen wir das nicht, war nicht nur Philosoph, er war auch Theologe. Er wollte sogar eher als Theologe angesehen werden.

In welchem Sinn ist er Theologe?

In dem Sinn, dass er den Versuch machte, das Christentum zu universalisieren, es zu säkularisieren. Und hier hat meines Erachtens die profunde Ambivalenz der „Säkularisierung“ ihre Wurzeln eingesenkt. Sie kann im negativen Sinn interpretiert werden als „Säkularismus“, jedoch auch positiv als Versuch, in der Geschichte den Geist des Christentums zu bewahren. Wenn kein anderer, wenn nicht auch Hegel, wie jeder andere Theologe, der sich schließlich gegen die Mauer des Logos, des Denkens, der Sprache, ins Zeug legt, die das Unaussprechliche, die Agape, nicht ausdrücken können.

2. Das Wunder von Kana

Bis jetzt haben wir über den Prolog gesprochen, aber nun können wir weiter schreiten. Nach dem Prolog lässt der Autor Johannes auf die Bühne treten, den Vorläufer. Und nach ihm, im Kapitel 2, lässt er Jesus von Nazareth und seine Mutter Maria auftreten.

Die Protagonisten des Evangeliums...

Genau. In der Erzählung von der Hochzeit zu Kana werden Jesus und Maria als Individuen, normale Personen, dargestellt, die ihr Leben leben wie wir es tun. Sie nehmen zum Beispiel an einer Hochzeitsfeier teil und nehmen Anteil an der Unannehmlichkeit zweier armer Brautleute, denen plötzlich der Wein ausgeht. Das Thema ist immer dasselbe, es ist fortgesetzt von der Agape die Rede, von der Liebe Gottes, die sich geschichtlich in den Gestalten von Jesus und Maria offenbart.

Die wirklich existiert haben, keinen nur literarischen, symbolhaften Charakter haben.

Dass sie existiert haben, bezweifelt niemand, insoweit es nicht viele historische Zeugnisse außerhalb der Evangelien gibt. Sicher ist jedoch, dass den Autor des vierten Evangeliums vor allem der literarische, symbolhafte Wert der Gestalten Jesus und

Maria mehr interessiert als ihr historischer oder biografischer Wert. Von dem handeln sowieso ziemlich ausführlich die synoptischen Evangelien.

Der Autor setzt also deren Kenntnis voraus...

Er schreibt sein Evangelium als Letzter, wofür er viele Episoden des Lebens von Jesus und Maria, die man schon kennt, auslässt. Er fügt jedoch andere hinzu: so die Erzählung von der Hochzeit zu Kana, das Gespräch mit Nikodemus, Jesu Begegnung mit der Samariterin, die Episode der Ehebrecherin, und noch viele andere. Hast du jemals den Kommentar von Bultmann zum vierten Evangelium gelesen?

Nein.

Du solltest ihn lesen, er ist das schönste Buch der christlichen Spiritualität, das ich kenne.

In welchem Sinn?

In dem Sinn, dass der Autor den Protagonisten des vierten Evangeliums hervorhebt, den Heiligen Geist, der Jesus inspiriert und leitet, aber in diesem Moment auch uns inspiriert und leitet, die wir das vierte Evangelium lesen und es besprechen.

Das ist eine ganz wichtige Tatsache...

Wichtig, aber vernachlässigt. Wir wertschätzen sie nicht angemessen genug. Wir sind mehr an der Historie, an der Gestalt Jesu als Individuum, als historische Persönlichkeit interessiert, weniger am Geist seiner Botschaft.

Aber die Historie ist doch wichtig...

Niemand stellt die Historizität, die Tatsache seiner Existenz in Frage. Darüber spricht die Bibel, auch soweit sie ein Glaubensbuch und kein Geschichtsbuch ist, wenigstens so wie wir sie heute verstehen. Und es fehlt auch nicht eine außerbiblische Dokumentation, in welcher man zum Beispiel über einen gewissen Christus spricht, der von einem römischen Prokurator, Pontius Pilatus mit Namen, zum Tode verurteilt und gekreuzigt worden ist.

Palestina war damals Teil des römischen Reiches...

Es war eine kleine ferne Provinz. Das, was dort passierte, war nahezu irrelevant für die große Geschichte des römischen Reiches.

Was die Verbreitung des Christentums begünstigt haben könnte...

Das ist wahrscheinlich so, selbst wenn es an Widerständen, Widersprüchen, Verfolgungen nicht gefehlt hat. Das Sichverbreiten des Christentum zu begünstigen, dazu hat jedenfalls nicht die Situation des römischen Reiches beigetragen, sondern das Ereignis dieses einzigartigen Rabbi aus Nazareth mit dem Namen Jesus, sein Leben, seine Predigt, seine Botschaft von der universalen Liebe.

Die zunächst nur wenige Personen gepackt hat...

Eine kleine Gruppe von Personen, einfache Leute, arme, wenig gebildete, die jedoch nach seinem Tod weiter an seine Gegenwart glaubten und den Anfang einer Serie von immer zahlreicheren Gemeinschaften bildeten, die sich versammelten, um eine Art Erinnerung an sein Leben, ein Festmahl des teilenden Miteinanders und des Gebetes, zu feiern, kurz gesagt, die Agape, in welcher man seines Todes und seiner Auferstehung gedachte. Es waren übrigens schon viele geschriebene Texte über sein Leben, seine Predigten, seine Werke in Umlauf, welche die Gemeinschaften untereinander austauschten und verlasen und die sie mit immer neuen Einzelheiten und Interpretationen anreicherten.

Das war der Kern dessen, was später das Neue Testament genannt wurde.

Ja, vor etlichen Jahren sprach man viel darüber, über die Formgeschichte, die Textredaktion, über die Beziehung der Texte. Heute spricht man davon weniger, man zieht es vor, sich auf die Texte selbst zu konzentrieren, deren Aufbau und Struktur zu studieren, ihre Personenprofile, ihre Botschaften, die Interpretationen der einzelnen Autoren und Gemeinschaften.

Die Historie scheint noch ein weiteres Mal nicht mehr so wichtig.

Die Historie ist wichtig, aber sie ist nicht nur vergangen, sie ist auch gegenwärtig und zukünftig. Und sie ist darüber hinaus der Ort, an welchem wir berufen sind zu leben und heute die Botschaft Jesu zu bezeugen. Wie übrigens zu seiner Zeit der Apostel Johannes gehandelt hat, der so gut wie sicher nicht, wie man meint, der Autor des vierten Evangeliums ist. Der heilige Hieronimus berichtet diesbezüglich eine interessante Legende, nach welcher Johannes, schon sehr alt, als Hundertjähriger sich an seine Gemeinde wendend immer nur die gleichen Worte wiederholte: „Meine Kindlein, liebet einander!“ Jemand aus der Gemeinde, schon müde, immer die gleiche Predigt anzuhören, fragte ihn eines Tages: „Aber hast du uns nichts anderes zu erzählen?“ Und Johannes: „Nein, genügt euch das vielleicht nicht?“

Wenn der Autor des vierten Evangeliums nicht der Apostel ist, wer könnte es dann sein?

Persönlich denke ich, dass das vierte Evangelium im Umkreis von Alexandria in Ägypten entstanden ist, wo viele Juden lebten, arme, einfache Leute, die im Handel beschäftigt waren, aber auch reiche Leute, gebildete, geschulte: Schriftsteller, Philosophen, Theologen. Einer darunter hat meine Aufmerksamkeit immer auf sich gezogen. Es ist Philo von Alexandria, dessen Name vom Griechischen „fileo“ die Gestalt des „Jüngers, den Jesus liebte“, in Erinnerung ruft, was eine Art versteckter Unterschrift in der Erzählung ist. Es ist allerdings nicht leicht, die Entstehung des vierten Evangeliums zu rekonstruieren. Aber dann ist es auch nicht wichtig, wie es ebenso nicht wichtig ist zu wissen, wer sein Autor ist.

Viel wichtiger ist das, was man darin liest.

Genau, und besonders die Deutung des Lebens und der Werke des Jesus, der im vierten Evangelium das große Zeichen ist, wir sagen Sakrament der Agape, der Liebe Gottes, der sich über eine Reihe anderer Zeichen manifestiert. Das Buch des Johannes ist das Buch der Zeichen.

Zeichen wofür?

Nehmen wir die Episode der Hochzeit zu Kana: wofür kann sie Zeichen sein, wenn nicht für die Gegenwart Gottes im konkreten Leben der beiden Brautleute? Aber das Interessante ist, dass der Autor sofort an die Seite von Jesus die Gestalt seiner Mutter Maria stellt.

Was bedeutet das?

Es bedeutet, dass man nicht über Jesus sprechen kann, ohne über Maria zu sprechen. Nicht zufällig ist es Maria, die die Initiative ergreift, um Jesus in das Ereignis jener beiden armen Brautleute zu involvieren, die in großer Verlegenheit sind, wegen des unvorhergesehenen Mangels an Wein das Fest ruinieren zu lassen.

Also ist auch Maria ein Zeichen?

Gleich Jesus ein Zeichen der Gegenwart Gottes in den Ereignissen des täglichen Lebens. Der Autor spricht unaufhörlich von der Inkarnation. Im Prolog hat er davon auf eine Weise gesprochen, nun spricht er in einer andern, die Botschaft ist jedoch immer dieselbe: das WORT ist Fleisch geworden, hat sich inkarniert, hat menschliche Form in Maria angenommen. Maria ist der Geschichte Jesu nicht äußerlich, in einem gewissen Sinn enthüllt sie deren Humanität.

Und in diesem Sinn sprechen Sie von ihm als „Gott in Maria“?

Die Formel ist wahrscheinlich neu, ihre Bedeutung ist jedoch traditionell. Sie verweist zurück auf das, was im Prolog gesagt wird, wo man vom WORT spricht, vom inkarnierten Logos.

Aber es ist dort nicht die Rede von Maria...

Es war auch nicht nötig. Es hatten bereits die Synoptiker, besonders Matthäus und Lukas, über sie gesprochen. Alle wussten, wer Maria von Nazareth war und wie Jesus geboren worden ist: nicht durch das Werk von Joseph, eines Mannes, sondern das des Heiligen Geistes. Da liegt die theologische Relevanz der Gestalt Mariens nicht nur in den Evangelien verborgen, sondern gerade im vierten Evangelium.

Andernfalls würde man nicht erklären können, warum der Autor sogleich neben Jesus die Gestalt Mariens einführt.

Ja, warum macht er es?

Aus dem gleichen Motiv, mit dem in den Evangelien des Matthäus und des Lukas über die Geburt Jesu gesprochen wird. Die Botschaft der Evangelisten ist einfach: Jesus ist der Messias, der „Emmanuel“, der Gott mit uns, der in Maria empfangen wird, gezeugt, sich zum Kind macht, wächst, erwachsen wird, mit einem Wort, seine menschliche Natur annimmt und entwickelt.

Die auch unsere Natur ist...

Genau das. Es ist auch das Motiv dafür, dass man in der Bibel auch dann über Maria spricht, wenn von ihr nicht die Rede ist. Im Prolog, zum Beispiel, wo man über die Inkarnation spricht: wo ist denn die Inkarnation des WORTES geschehen, wenn nicht in Maria?

Auf der Hochzeit zu Kana spricht man eher explizit darüber...

Man spricht sogar über sie, noch bevor von Jesus die Rede ist.

„Darauf fand zu Kana in Galiläa eine Hochzeit statt, und die Mutter Jesu nahm daran teil.“ Dann geht die Erzählung weiter: „aber auch Jesus wurde mit seinen Jüngern zu der Hochzeit eingeladen.“

Was will der Autor mit dieser Einleitung sagen?

Immer dieselbe Sache, und zwar, dass Gott in der Geschichte anwesend ist, auch in der kleinen Geschichte von zwei armen Brautleuten ebenso wie in der großen Geschichte der Menschheit. Und das „Zeichen“ für all dieses ist die Umwandlung von Wasser in Wein, die geschieht, geben wir gut acht, durch die Vermittlung Mariens. Es ist Maria, die zu Jesus sagt: ‚Sie haben keinen Wein mehr.‘

Maria ist Mittlerin...

Ist reine Vermittlung, vereint in sich zwei Realitäten, die Menschheit und die Gottheit Jesu. Und tatsächlich endet die Erzählung damit, indem er sagt, dass Jesus auf der Hochzeit zu Kana den Anfang seiner Wundertaten machte und dadurch seine Herrlichkeit offenbarte.

Was für eine Herrlichkeit?

Die seiner Menschheit.

Nicht nur in Kana in Galiläa...

Jenes ist nur das erste der von Jesus vollbrachten Wunderzeichen.

Hat es weitere gegeben?

Viele andere, und das weiterhin, unendlich mehr. Die ganze Bibel ist voll von Zeichen. Und nicht allein die Bibel, auch die Geschichte, die Welt, wo alles Zeichen ist, jeder Mensch, jedes lebende Wesen, jedes Ding.

Zeichen wofür?

Für die Inkarnation, die Menschheit Gottes. Paulus schreibt im Kapitel 15 des ersten Briefs an die Korinther, dass Gott „alles in allen ist“.

Es gibt einen Unterschied zwischen Zeichen und Bezeichnetem...

Einen Unterschied gibt es, aber keine Trennung.

Ein ziemlich abstrakter Diskurs, der nicht bewegt...

Das ist wahr. Gott ist „konkret“, wächst mit, wächst in uns, mit uns. Der Logos, der Diskurs, ist Abstraktion. Nur die Agape, wer liebt, „ist“.

Doch auch der, der nicht liebt, „ist“...

Wer nicht liebt, „ist“ in Wahrheit nicht, tendiert zum Nicht-Sein. Tendiert zwar, aber besser gesagt, versucht oder ist versucht, aus dem Sein auszusteigen, aus der Schöpfung. Aber Gott sei Dank gelingt das Unternehmen nicht: wer könnte jemals aus dem Sein, aus der Schöpfung aussteigen?

So etwas sagt uns die Bibel?

Ja, es ist ihre Botschaft. Sicher spricht die Bibel nicht die Sprache des Seins, wir würden es nennen, der Philosophen, selbst wenn man nicht vergessen darf, dass die ersten Philosophen in Wirklichkeit Theologen waren, sie sprachen über Gott. Danach erst ist die Trennung der Philosophie von der Theologie gekommen. Jede Disziplin hat sich einen eigenen Bereich sozusagen rausgeschnitten, eine eigene Sprache, eine eigene Methode. Daraus entstand eine gewisse „Diaspora“ des Wissens, die Schwierigkeit, einander zu verstehen, das Babel, würde die Bibel sagen. Später würde Paulus es Allegorie nennen, die Tatsache, dass jede Sprache allegorisch ist, auf anderes verweist (alla-agoreuo) und sozusagen ein Versuch ist, das Unausprechliche zu sagen.

Ein Widerspruch...

Genau, wir sind immer innerhalb eines Widerspruchs. Nur die Agape kann ihn auflösen, uns helfen aus ihm zu entkommen.

Nicht der Logos?

Nein, nicht der Logos. Weil der Logos, sobald er einen Widerspruch auflöst, sofort wieder einen andern schafft.

Ein Circulus vitiosus?

Kann man so sagen.

Ist auch die Bibel innerhalb dieses Zirkelschlusses?

Daran gibt es keinen Zweifel; sie besteht aus Worten, aus Allegorien, die teils etwas sagen, teils nicht sagen. An die Römer schreibend zitiert Paulus einen Psalmvers: „Jeder Mensch ist ein Lügner“. Wir könnten dazu einen Syllogismus konstruieren. Wenn jeder Mensch ein Lügner ist, und Paulus ist ein Mensch, dann ist auch Paulus ein Lügner. Aber wenn Paulus ein Lügner ist, ist das, was er sagt, eine Lüge. Also ist es nicht wahr, dass jeder Mensch Lügner ist. Einmal sagte man dasselbe von den Kretern. Die Bibel greift das auf eine Weise wieder auf und verallgemeinert es, wendet es auf alle an, auch auf sich selbst.

Und das heißt, dass die Bibel sich widerspricht?

Es gibt viele Widersprüche in der Bibel.

Aber sagt man nicht, sie sei inspiriert?

Man negiert natürlich nicht, dass sie inspiriert ist. Es handelt sich nur darum zu verstehen, was man meint, wenn man von Inspiration redet. Es gibt eine biblische Inspiration, aber es gibt noch unendlich viele andere. Wenn die Inspiration vom GEIST kommt, und der GEIST, wie die Bibel sagt, über der Schöpfung weht, heißt das: alles, was Leben und Odem hat, ist inspiriert.

Dann auch der Teufel, sagen Sie.

Nein, der Teufel ist nicht inspiriert, er widersetzt sich der Inspiration, dem Wirken des GEISTES, weil er nicht liebt. Und der GEIST in-spiriert die Liebe, wissen wir. Mit andern Worten, der Teufel, als reiner Geist, könnte literarische Meisterwerke schreiben. Doch das eine ist Schreiben, das andere Lieben. Ein Theologe könnte es gleichfalls tun, einen faszinierenden Traktat über die Agape schreiben, über den Primat der Caritas, der Liebe, im christlichen Leben, doch wenn er nicht liebt...

Ist er nicht inspiriert...

Eben. Was sagt die Bibel? „Littera enim occidit, spiritus autem vivificat“, der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.

Das wendet man auch auf die Bibel an?

Aber sicher, es ist die Bibel, die über sich selber spricht.

Es gibt also keinen Unterschied zwischen biblischer Inspiration und andern Formen der Inspiration?

Es gibt natürlich einen Unterschied. Das eine ist die biblische Inspiration, der Autoren der Bibel, die andere die literarische Inspiration, die ich kenne, die des Dante Alighieri; wieder andere ist die vitale Inspiration, die existenziale. Jede Inspiration ist verschieden, aber der GEIST ist immer derselbe und inspiriert alles und jeden, biblische Autoren ebenso wie literarische, künstlerische.

In diesem Sinn könnte man die Divina Commedia der Bibel gleichsetzen...

Wenn man die Bibel als literarisches Werk ansieht, warum nicht? Beide sind theologische, christliche Meisterwerke, über literarische hinausgehend. Beide sprechen über Gott, über Jesus Christus, über Maria, über die Sünde, die Bekehrung, die Erlösung.

Das vom literarischen Gesichtspunkt betrachtet, doch vom Gesichtspunkt des Glaubens?

Vom Gesichtspunkt des Glaubens gesehen ist es schwierig zu beurteilen, aber sicher ist, dass jemand beim Lesen der Divina Commedia von Dante, oder beim Anhören der Matthäuspassion von Bach sich mehr inspiriert fühlt, Gutes zu tun, zu lieben, und das

mehr als beim Lesen des Buches Levitikus oder beim Anhören einer komischen Predigt.

Das wohl von einem subjektiven Standpunkt aus, aber wie von einem objektiven Gesichtspunkt?

Von einem objektiven Gesichtspunkt aus sind wir immer Opfer eines Vorurteils. Wir haben gelernt, dass es „adaequatio rei et intellectus“ gebe, eine Art Gleichung, von vollkommener Entsprechung zwischen Gegenstand und Intellekt. Das stimmt nicht. Wenn wir denken, sprechen, schreiben, wirken, reproduzieren wir die „Sache“ nicht vollkommen, wir gleichen uns ihr sozusagen an; auf eine gewisse Weise transfigurieren wir sie, geben ihr ein neues Leben, beleben sie, und zwar so, dass die Sache in uns lebt. Das bedeutet Inspiration, auch biblische Inspiration. „Spiritus autem vivificat“, es ist der GEIST, der lebendig macht, verleiht der Sache Leben in uns.

Ohne Inspiration gäbe es also kein Leben...

Nur Reproduktion, keine Kenntnis, keine Kunst, keine Deutung, mit einem Wort, kein immer volleres Verstehen, kein tieferes, adäquateres, der „Sache“, der Realität. Ich muss sagen, dass die empirischen Wissenschaften weitaus fortschrittlicher sind als die Theologie, und auch als eine gewisse Philosophie, insoweit sie formal die Relativität, die Kontingenz, die Vorläufigkeit jeder Forschung, jeder Errungenschaft anerkennen. Für sie ist der Ankunftspunkt immer wieder ein Ausgangspunkt.

Da kehrt das Problem der Grenze, der Endlichkeit zurück...

Das Bewusstsein von dieser Grenze, dieser Endlichkeit, die wir Kreatürlichkeit nennen, ist die Prämisse von allem. Dann kommt das Übrige, was wir Fortschritt, Moderne nennen.

Was die Moderne betrifft, wann hat sie ihrer Meinung nach begonnen?

Dazu gibt es verschiedene Meinungen. Sie kann auf die Renaissance zurückgehen, aber auch auf den Humanismus. Aber üblicherweise verknüpft man sie mit dem berühmten Axiom von Descartes: „Cogito, ergo sum“, ich denke, also bin ich. Ich würde eher sagen „Amo, ergo sum“, ich liebe, also bin ich, existiere ich, denke ich, argumentiere ich, schreibe ich, arbeite ich, schaffe ich, etc. Die Moderne hat in diesem Sinne immer existiert, man könnte auch sagen, dass jede Zeitperiode ihre Modernität hat. Das hat Augustinus erahnt, der in einem Kommentar zum ersten Johannesbrief schreibt: ‚Dilige et quod vis fac‘, liebe, und was du willst, tu es.

Dies betreffend sagt man gewöhnlich: liebe und tu das, was du willst...

Es reicht sich zu verständigen: wenn jemand liebt, macht er nicht was er will, sondern das, was die Liebe will, die in ihm ist.

Die Liebe ist das große Wunder dieser Welt...

Das ist wirklich wahr. Wenn man liebt, ändert sich alles, wird alles umgestaltet, man könnte sagen transsubstanziert, transfinalisiert.

Dieselben Wörter gewinnen eine neue Bedeutung...

Nehmen Formen an, werden zu Liebesausdrücken. Und zusammen mit den Worten die Handlungen, die Werke.

Alles wird in Christus zusammengefasst, wie Paulus sagte.

Ist die Synthese des Christentums.

Viele behaupten, das sei Fundamentalismus, christlicher Integralismus...

Nein, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der wahre Christ seinen Glauben nicht auf ein Buch stützt, denn das wäre Fundamentalismus. Auch nicht auf eine Tradition, was Integralismus wäre. Der wahre Christ gründet seinen Glauben auf Agape, auf Liebe. „Credidimus charitati“, wir haben der Caritas geglaubt, der Agape. Der bewährte Glaube ist die Agape, die Liebe, die Caritas.

Auch ein Atheist, ein Agnostiker kann sich in diesem Sinne Christ nennen...

Darüber haben wir bereits gesprochen. Karl Rahner bezeichnete sie als „anonyme Christen“, ich ziehe es vor, von „anonymen Glaubenden“ zu sprechen. Wichtig ist, nicht zu vergessen, dass der Glaube, der wahre Glaube, immer die Agape als Inhalt hat, die Liebe, die Caritas. Doch auch darüber haben wir schon gesprochen. Man könnte vielleicht noch hinzufügen, dass die Caritas, die Liebe Respekt impliziert, Anerkennung der Würde des andern, die Verpflichtung zum Wohlwollen und Gutes zu tun, natürlich immer den gegebenen Möglichkeiten entsprechend.

Die Agape hat eben nicht nur eine innere Dimension...

Oder nicht nur eine individuelle, persönliche. Sie hat auch eine externe Dimension, eine interpersonelle, familiäre, soziale, offen für alle. Im besonderen zur Politik (oi polloi), die die Suche nach dem „bonum commune“, dem Gemeinwohl, beinhaltet, ausgehend von denen, die es am meisten benötigen. In diesem Sinn kann man sagen, dass die Agape zwei Dimensionen hat: eine kurze, welche die Person, das Paar, die Familie bewegt, und eine längere, die sich für die Arbeit, den Beruf, die Gesellschaft, die Politik engagiert.

Wenn man über Politik spricht, denkt man immer an den Staat...

Und das zu Recht. Wir vergessen jedoch, dass der Staat, wie schon das Wort sagt, zum Vergangenen tendiert, zum „Gewesensein“, und damit zum „Nichtverändern“, zur Aufrechterhaltung des „status quo“, zur Stabilität. Dazu gibt man sich eine Verfassung, Gesetze, und wer sie nicht beachtet, wandert ins Gefängnis. Wer in einem Staat lebt, verpflichtet sich, dessen Verfassung, seine Gesetze zu befolgen. Andernfalls wechselt er den Staat, geht woanders hin, wandert aus, oder aber kämpft dafür, die Gesetze, zuweilen auch die Staatsform, zu ändern. Das ist schon immer geschehen, und geschieht auch heute. Wichtig ist dabei, es nicht auf gewalttätige Weise zu tun, ohne Hass, ohne anderen Böses anzutun.

Das ist nicht immer möglich.

Mancher sagt, dass es zuweilen Krieg braucht, die Revolution. Andere lehnen Krieg ab, aber akzeptieren Revolution. Noch andere lehnen Revolution ab, aber lassen Krieg zu. Wie du siehst, sind wir gespalten, haben unterschiedliche Ideen. Mir scheint deshalb nur das Beten hilfreich zu sein. Wenn wir beten, fixieren wir die Augen nicht auf die andern, treten nicht in Dialektik ein, in Gegenüberstellung, wir richten den Blick in die Höhe oder nach vorn. Das Beten ist wichtig, auch vom humanen Gesichtspunkt her, nicht nur vom religiösen. Wenn man betet, ist es leichter, sich zu ändern, sich zu bekehren. Hast du jemals die „Confessiones“ des Augustinus gelesen?

Ja, das ist aber einige Jahre her.

Du wirst bemerkt haben, dass alles, worüber wir gerade sprechen, bereits in jenem Gebetsbüchlein beschrieben ist.

Gebetsbüchlein?

Ja, Gebete, so bezeichnet es Augustinus. An einem gewissen Punkt seines Lebens denkt er daran, alles zu widerrufen und schreibt die „Retractationes“. Die kann man im doppelten Sinn des Wortes verstehen: als Neuabhandlungen, aber auch Zurücknahmen, im Sinn von Widerrufen. Augustinus widerruft alles, ausgenommen, so schreibt er, ein Büchlein, das mir sehr teuer ist, die „Confessiones“, die „Bekenntnisse“.

Und warum das ?

Weil, antwortet Augustinus, es ein Buch der Gebete ist, nicht der Philosophie, nicht der Theologie. Und das Gebet, so kommentiert er, bedarf keiner Widerrufes.

Wahrhaftig, das Gebet ist immer neu.

Augustinus betet in diesem Werk ohne Unterlass. Auch in den drei letzten Büchern, die gewöhnlich nicht gelesen werden, weil sie angeblich schwierig seien, weniger erzählerisch, eher spekulativ, mehr philosophisch, mehr theologisch. Doch meines Erachtens sind sie auch die schönsten und sicher die interessantesten.

In welchem Sinn?

Im Sinne dessen, dass sie einen wahren und wirklichen Traktat der biblischen Hermeneutik bilden, den schönsten, der je geschrieben worden ist. Augustinus lehrt uns, die Schriften zu lesen und zu interpretieren.

Meint er damit die Bibel?

Ja, die Bibel.

An einem bestimmten Punkt seines Lebens entscheidet sich Augustinus, die gesamte Bibel zu kommentieren. Bis jetzt, schreibt er, habe ich über mich gesprochen, über mein Leben. Nun brenne ich. Herr, vor Sehnsucht, dein Gesetz zu meditieren und dir das zu bekennen, was ich weiß und was ich nicht weiß. Und wo beginnt Augustinus seinen Kommentar? Natürlich beim ersten Vers: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde“. Und mit der ersten Frage, die er sich stellt: Was bedeutet hier „In

principio“? An dieser Stelle hält er dann inne, geht nicht weiter voran. Und wollte doch die gesamte Bibel kommentieren...

„In principio, im Anfang“ ist auch der Beginn des Prologs.

Darüber haben wir schon gesprochen. Aber vielleicht kann man präzisieren, dass das „Prinzip“, von dem der Autor des vierten Evangeliums spricht, dasselbe Prinzip ist, von dem die Bibel spricht. Und hier nun wie Augustinus sich mit der Frage auseinandersetzt: „Lass mich hören und verstehen – so schreibt er im Buch XI – auf welche Weise du den Himmel und die Erde geschaffen hast.“ Dann fährt er fort und schreibt im dritten Kapitel: „Es schrieb dies Moses, er schrieb es und ging weg, er ging von hier, von dir zu dir und ist nun nicht mehr vor mir. Denn wäre er es, ich hielte ihn fest und fragte ihn und beschwöre ihn durch dich, dass er mir dies eröffnete ..., doch spräche er hebräisch, und ich verstehe kein Hebräisch. Spräche er aber lateinisch, verstünd ich, was er sagte. Doch woher wüsste ich, dass er die Wahrheit sagte?“ Und Augustinus schließt wie immer mit einem Gebet: „Und wie du jenem deinem Knecht dies zu sagen gegeben hast, so gib auch mir, dies zu verstehen.“

Und wie versteht sie Augustinus?

Augustinus macht viele Überlegungen, so viele dass er am Beginn des Buches XII schreibt: „Gar vieles quält mein Herz, Herr, ... und so ist meist die Dürftigkeit der menschlichen Erkenntnis weitschweifig in der Rede, weil das Suchen mehr redet als das Finden und länger das Bitten währt als die Gewährung, und mehr Mühe sich die Hand macht, wenn sie anklopft, als wenn sie empfängt. Wir halten fest an der Verheißung: wer sollte sie zu Schanden machen?“

Gott scheitert nicht, wir schon und auch Augustinus...

Darüber denkt Augustinus lange nach. Zuerst spricht er vom Nichts, dann über eine formlose Materie, danach über den „Himmel der Himmel“, und schließlich erklärt er, dass nach ihm dieser „Himmel der Himmel“ in Wirklichkeit die Weisheit ist, eine „geistige Schöpfung“, die er im Kapitel 15 einem lichterfüllten und schönen Haus gleichsetzt: „O schönheitstrunkenes, lichterfülltes Haus, ich habe deine Zier geliebt, den Ort, wo meines Herren Glorie thront (Ps 25), deines Erbauers und Besitzers.“ Und dann fortfährt: „Sei du mein Odem in meiner Pilgerschaft, und ich sage zu ihm, der dich erschaffen hat, er möge auch mich in dir besitzen, da er auch mich erschaffen.“

Sie, Pater Klein, würden sagen, dass die Weisheit, von der Augustinus spricht, Maria ist...

Ja, Maria von Nazareth, die Mutter Jesu, aber auch das Symbol der Schöpfung. Sie ist die Weisheit, die „Geistige Schöpfung“, das „lichterfüllte und schöne Haus“, von dem Augustinus spricht. In Maria, der reinen Schöpfung ohne Makel, ist der Schöpfer gekommen, kommt und wird immer kommen, in ihr zu wohnen wie in einem Haus.

Nicht alle teilen ihre Interpretation...

Ich werde antworten mit den Worten von Augustinus im Kapitel 18 des Buches XII:

„Was schadet mir's, wenn sich bei diesen Worten Verschiedenes denken lässt, was trotzdem wahr ist? Was sag ich, schadet's mir, wenn ich mir's anders denke, als der Schreibende nach eines andern Ansicht es gemeint hat? Alle, die wir's lesen, bemühen uns ja doch, das zu ergründen und zu fassen, was jener wollte, den wir lesen, und da wir ihn für wahrredend halten, wagen wir es nicht zu glauben, er habe etwas gesagt, von dem wir wissen oder wähen, dass es falsch sei. Wenn also jeder es versucht, das in den Heiligen Schriften als Sinn zu erfassen, was jener in ihnen dachte, der sie schrieb, was ist es Schlimmes, wenn einer sich das dabei denkt, was du, Licht aller wahrheitsdurstigen Geister, ihm als wahr zu verstehen gibst, wenn auch jener es nicht so verstanden hat, den er liest, da ja auch jener etwas Wahres, wenn auch nicht dieses, im Sinn gehabt hat?“

Das ist alles sehr schön: die Wahrheit in vershiedenen Wahrheiten...

Und hier nun wie Augustinus seine „Confessiones“ abschließt: „Dies zu begreifen, wer von den Menschen könnte es dem Menschen geben? Welcher Engel einem Engel? Welcher Engel einem Menschen? Von dir muss man's erbitten. In dir muss man es suchen, an deiner Türe muss man klopfen: so, so wird man es empfangen, so es finden, und so wird einem aufgetan.“

Giuseppe Trentin

